

Pressestimmen zur Eröffnung des Holocaust-Mahnmals

Eine Auswahl

zusammengestellt von Jürgen Danyel, Jan-Holger Kirsch und Daniel Gerster

Stand: 15. Mai 2006

Rede von Bundestagspräsident Wolfgang Thierse zur Eröffnung des „Denkmals für die ermordeten Juden Europas“

„Symbolisierung für die Unfasslichkeit“

Im Beisein von rund 1500 Gästen aus dem In- und Ausland wurde das Denkmal für die ermordeten Juden Europas am 10. Mai in Berlin eröffnet. Neben Bundestagspräsident Wolfgang Thierse sprachen der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Paul Spiegel, der Architekt Peter Eisenman, Frau Sabina van der Länden, eine heute in Sydney wohnende Überlebende des Holocaust und Frau Lea Rosh, Vorsitzende des Förderkreises für das Denkmal.

Vor zwei Tagen, am 8. Mai, hat die Bundesrepublik Deutschland, haben wir des Kriegsendes und der Befreiung unseres Landes und unseres Kontinents von der Hölle befreit gedacht. Heute eröffnen wir ein Denkmal, das an das schreckliche, das entsetzliche der Verbrechen Nazideutschlands erinnert, an den Versuch, ein ganzes Volk zu vernichten. Dieses Denkmal ist den ermordeten Juden Europas gewidmet.

Dies ist ein Denkmal an der Grenze, ein Denkmal Übergang – und zwar in mehrfacher Hinsicht.

Über dieses Denkmal die höchstmögliche die in dieser Republik möglich ist: eine nach dem Bundesgesetz. Als die erste mit parteiübergreifender Unterstützung seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs.

Es ist damit nicht, wie manche befürchten, das Ende, der steinerne Schlusspunkt unseres öffentlichen Umgangs mit unserer Nazi-Geschichte. Es überträgt vielmehr diese beunruhigende Erinnerung in das kulturelle Gedächtnis der Deutschen, ohne deren Bewusstseinskraft zu vermindern. Das Denkmal wird Anstoß bleiben, der Streit darum wird weitergehen, dessen bin ich sicher. Es widerspricht ja nicht alle Argumente, die gegen es vorgebracht wurden. Es erhält keinen Monopolanspruch aufs Gedenken, im Ort der Information wird auf die authentischen Orte des mörderischen Geschehens und auf andere Gedenkstätten hingewiesen. Seine Widmung bleibt unumstößlich.

Die Eröffnung eines solchen Denkmals ist kein Anlass zu fröhlichem Feiern, gewiss. Aber sie ist für mich als Bauherr doch Anlass zum Dank an alle Beteiligten – dafür, dass der Beschluss des Bundestages nunmehr umgesetzt ist.

Der Anstoß zu diesem Denkmal ist aus einer bürgerlichen Initiative entstanden. Ich möchte herzlich danken – für ihre beherzungen, sühnendes Einverständnis bis heute antramm



Blick von Süden auf das Steinfeld des Denkmals für die ermordeten Juden Europas. Am oberen Bildrand ist das Reichstagsgebäude, rechts daneben die Quadriga auf dem Brandenburger Tor zu erkennen. Zwischen Denkmal und Brandenburger Tor wird derzeit die amerikanische Botschaft gebaut. Foto: Lichtblick

Zum Holocaust-Denkmal – ein Interview mit Lea Rosh

„Es war das größte Menschheitsverbrechen“

Lea Rosh wurde 1936 in Berlin geboren und protestantisch erzogen. Mit 18 hat sie sich in Lea umbe-
re Kirche aus. 1968 trat sie wegen Willy Brandts Ostpolitik in die SPD ein. Die streitba-
im Hörflank und als erste Moderatorin des ZDF-Monats. „Kommunisten D“.

Ja, weil sie in der Ermordung auch eine „Extra-Wurst“
kriegen. Die Zahl sechs Millionen ist singulär. Die Ar-
der Ermordung ist ein einzigartiger Vorgang in der G-

13./14.05.06 Berliner Zeitung S. 31

Esch, Christian

Mahnmal. Die Muslime und der Holocaust.

<http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/2006/0513/feuilleton/0087/index.html>

Vor einem Jahr wurde das Holocaust-Denkmal der Öffentlichkeit übergeben. Die Öffentlichkeit hat es gern angenommen und nur die Beigabe eines Backenzahnes, den die Denkmals-Aktivistin Lea Rosh aus ihrer Tasche zauberte, als Geschmacklosigkeit zurückgewiesen. Ein Jahr und 3,5 Millionen Besucher später soll nun der Jahrestag der Übergabe begangen werden mit einer "Langen Nacht des Denkmals" von Sonnabend auf Sonntag. Diesmal wird die Öffentlichkeit nicht wieder von einer Geschmacklosigkeit überrascht. Wir geben nämlich hier schon vorab das Programm durch, niemand kann behaupten, er sei nicht gewarnt gewesen. [...]

11.05.06 Süddeutsche Zeitung S. 4

Drobinski, Matthias

Profil: Romani Rose. Unnachgiebiger Streiter für die Sinti und Roma

10.05.06 Frankfurter Rundschau S. 17

Nutt, Harry

Ach Walser! Ein Jahr holocaust-Mahnmal

10.05.06 **Süddeutsche Zeitung** **S. 13**

Bisky, Jens

Unvollendetes Zentrum der Erinnerung. Vor einem Jahr wurde das Mahnmal für die ermordeten Juden eröffnet, das für Homosexuelle wird gebaut, für Sinti und Roma ist es beschlossen.

10.05.06 **Der Tagesspiegel** **S. 10**

Keller, Claudia

„Eisenman ist ein Genie“. Das Holocaust-Mahnmal versöhnt auch frühere Gegner des Entwurfs: Eberhard Diepgen bekennt, geirrt zu haben, Martin Walser ist heute begeistert.

<http://archiv.tagesspiegel.de/archiv/10.05.2006/2520751.asp>

[...]Heute, ein Jahr nach der Eröffnung, gesteht Diepgen, dass er sich geirrt habe, was den Umgang mit den Steinen angeht. „Die Respektlosigkeit und die Unbefangenheit der Berliner und vieler Touristen, das Frühstück auf der Stele oder auch die Stele als Turngerät haben die befürchteten Aggressionen gegen die Gigantomanie des Mahnmals nicht entstehen lassen. Klugerweise verzichtet das deutsche Protokoll auch darauf, dieses Mahnmal als ‚Kranzabwurfstelle‘ zu benutzen.“ Es bleibe eine Berliner Sonderheit, dass sich „inmitten einer Partyzone auch mit den weiteren Planungen von Mahnmalen eine Mahnmalmeile entwickelt“.

Bis heute kann sich Diepgen allerdings nicht mit der Ästhetik von Eisenmans Werk anfreunden: Mit der Abstraktheit, der Beliebbarkeit und Monumentalität könne man die Seelen der Betrachter nicht öffnen, so der Regierende 1999. „Meine Bedenken gegen den Standort, die Gigantomanie und die mangelnde Aussagekraft bleiben bestehen“, sagt er heute.

Völlig bekehrt ist hingegen Martin Walser. Mitte der 90er Jahre sah er den „fußballfeldgroßen Albtraum im Herzen der Hauptstadt“ quasi schon vor sich. Kürzlich gestand er Radio Vatikan: „Ich war jetzt dort, und ich muss sagen, die Berliner haben wirklich Glück gehabt, das ist ein richtiges Kunstwerk. Das ist so beeindruckend, dass jeder da mit sich selber zu tun haben kann. Eisenman ist ein Genie, der hat das hingekriegt. Die Gefahr, dass da etwas Monströses stünde, ist vermieden.“ Auch der ehemalige Präsident der Akademie der Künste, György Konrád – auch er war einer der heftigsten Kritiker – hat sein Urteil revidiert. Schlendernd komme man hier zur Besinnung und bleibe doch ratlos zurück. Und das sei gut so. „In den Sinn kommt dir, was dir in den Sinn kommt. Das ist deine Sache. Begräbnisstätte? Tatsächlich. Dort denkst du an den Tod derer, die du verloren hast und vermisst“, schrieb er nach einem Besuch im Stelenfeld. Er sei ein kleingläubiger, einfältiger Kritiker gewesen. [...]

10.05.06 **Frankfurter Allgemeine Zeitung** **S. 4**

holl.

Verzicht auf den Begriff „Zigeuner“. Sinti und Roma einigen sich mit dem Bund über Mahnmal in Berlin.

10.05.06 **die tageszeitung** **S. 6**

Feddersen, Jan

Eine schiefe Stele. Das Mahnmal für Homosexuelle im Berliner Tiergarten überzeugt durch die Aussage zu männlicher Intimität.

<http://www.taz.de/pt/2006/05/10/a0133.1/text>

10.05.06 **die tageszeitung** **S. 6**

Feddersen, Jan

Die Erinnerungslücken bleiben.

<http://www.taz.de/pt/2006/05/10/a0136.1/text>

Peter Eisenman wie auch Lea Rosh haben heute allen Grund, sehr zufrieden zu sein. Der Architekt des Holocauststelenfeldes am Brandenburger Tor wie auch dessen Promoterin brauchen nicht einmal Zahlen über die Besucherscharen im Dokumentationszentrum - ein Jahr nach der Eröffnung dieses Prestigeprojekts. Ein Augenschein selbst am späten Abend genügt: Dieses Mahnmal ist eines, das man "gern mal besucht" (so der einstige Kanzler Schröder). Eine Attraktion für Touristen, auswärtige wie auch Berliner, die das Mobiliar im Innersten ihrer Stadt besichtigen wollen - auch dieses.

Nichts ist wahr geworden von dem, was, möglicherweise lustvoll, befürchtet wurde: keine Schändung, keine Aversionsbekundungen überhaupt, nichts, was im öffentlich messbaren Bereich läge. Dafür ein sittsamer Umgang mit dem, was es ist - neugierstiftend, weil es nichts sein will, jedenfalls nichts Genaueres. Eisenman, der auf die Frage, was man sich denken solle, gehe man durch das Feld, antwortete, was man wolle, hat mit seinem freisinnigen Vertrauen in den taktvollen Lauf der Dinge Recht behalten: Das Holocauststelenfeld irritiert alle anders.

Begraben, vergessen ist freilich auch die Debatte, ob das Stelenfeld nun dem Mord an den europäischen Juden allein gewidmet sein soll - oder allen Opfern des Nationalsozialismus. Lea Rosh wollte dies partout nicht - und niemand widersprach ihr vor Jahren energisch, denn jene, um die es auch hätte gehen können, waren ja fast noch Schmuddelkinder der Republik: Zigeuner und die warmen Brüder, um die damals volkstümlichen Bezeichnungen für Roma und Sinti wie Homosexuelle zu nennen.

Rosh selbst wies 1996 in einer Diskussion darauf hin, dass sie eine große Freundin eines den Homosexuellen gewidmeten Mahnmals sei - aber der Holocaust dürfe mit dem Terror gegen und dem Töten von schwulen Männern nicht in einen Topf geworfen werden. Die autonome Suche nach dem, womit der KZ-Häftlinge mit dem Rosa Winkel (rosa war stigmatisierend gemeint: die Textilfarbe weiblicher Säuglinge - denn Schwule konnten ja keine Männer sein), gedacht werden kann, begann zwar schon 1993, aber ein Mahnmal im Zentrum der Hauptstadt, das Teil der Erinnerungslandschaft zu sein beanspruchte, bekam als Idee erst Ende der Neunziger Kraft. An ihr beteiligt waren schwule Historiker und Bürgerrechtler, auch die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft wie das Schwule Museum, und während der Kanzlerzeit Gerhard Schröders vor allem die Grünen. Der UnterstützerInnenkreis war ein freundlicher Querschnitt der erinnerungspolitischen Korrektheitsszene - auszugsweise seien Paul Spiegel, Lea Rosh, Günter Grass, Christa Wolf, Romani Rose, Györgi Konrad, Walter Jens, Marianne Birthler, Frank Bsirske und Margot Kässmann genannt. [...]

09.05.06 **Der Tagesspiegel** **S. 8**

Keller, Claudia

„Das Mahnmal ist ernst und macht trotzdem Spaß“. Architekt Peter Eisenman sieht seine Erwartungen an das von ihm entworfene Stelenfeld übertroffen. Die Gedenkstätte sei ein Teil des Berliner Alltags geworden – und ein Zeichen der Versöhnung.

<http://archiv.tagesspiegel.de/archiv/09.05.2006/2514693.asp>

09.05.06 **Der Tagesspiegel** **S. 8**

Heinke, Lothar

Ort der Stille, Ort der Massen. Drei Millionen Menschen besuchten das Stelenfeld.

<http://archiv.tagesspiegel.de/archiv/09.05.2006/2518348.asp>

09.05.06 **Der Tagesspiegel** **S. 21**

clk

Einigung über Denkmal für ermordete Sinti und Roma.

09.05.06 **FAZNet**

Wefing, Heinrich

Sehr populär und knapp bei Kasse. Ein Jahr Holocaust-Mahnmal

<http://www.faz.net/s/RubEBED639C476B407798B1CE808F1F6632/Doc~EF6F17E8C423A4F14BEC25872E68A03A1~ATpl~Ecommon~Scontent.html>

08.05.06 **Berliner Zeitung** **S. 29**

Bernau, Nikolaus

DENKMAL. Eines fehlt immer.

<http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/2006/0508/feuilleton/0040/index.html>

[...] Holocaust-Denkmal, Homosexuellen-Denkmal, Sinti-, Roma- und Zigeuner-Denkmal, die Statue "Der Rufer", Maueropferkreuze, die unscheinbare Tafel neben der Philharmonie zum Gedenken an die Euthanasieopfer - die Umgebung des Brandenburger Tores wird wieder das Zentrum deutscher Erinnerung. In der Kaiserzeit war das schon einmal so mit der Siegesallee und ihren Hohenzollern-Fürsten: Bismarck, Moltke und der Siegestsäule vor dem Reichstag, mit Kaiser Friedrich III. und seiner Frau Victoria vor dem Brandenburger Tor, mit Goethe und Lessing als deutsche Geistesgrößen. [...]

Vor allem aber ein Monument fehlt: das für die sowjetischen Kriegsgefangenen. 3,5 Millionen Menschen sind in den Lagern der Wehrmacht vor den Augen der deutschen Bevölkerung umgekommen. Sie stellen nach den Juden die zweitgrößte Opfergruppe dar. Es gibt verdienstvolle Initiativen, die ihr Schicksal erforschen, auch einige Denkmäler in den einstigen Lagern sind entstanden. Aber die Kriegsgefangenen wurden bisher kein Teil der nationalen Erinnerung. Sie haben keine Lobby. Vielen Deutschen sind sie peinlich, weil diese Opfer belegen, dass eine "saubere" Wehrmacht nicht existierte, dass die Großväter das Völkerrecht systematisch brachen, dass "man" "es" hätte wissen können, dass Rassismus damalige nationale Identität war. Und in Russland erinnern sie an ein Trauma: Die wenigen überlebenden Kriegsgefangenen wurden auf Stalins Befehl als "Vaterlandsverräter" ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Sieger. [...]

07.05.06 **Der Tagesspiegel** **S. 9**

Heinke, Lothar

Das Jahr der Steine. Seit Mai 2005 gibt es das Holocaust-Mahnmal. Es prägt Berlin und die Besucher.

<http://archiv.tagesspiegel.de/archiv/07.05.2006/2516169.asp>

[...] Das Denkmal für die ermordeten Juden Europas hat nicht nur die Ministergärten verändert. Dieses 20 000 Quadratmeter große Areal mit seinen Steinquadern gegen das Vergessen verwandelte auch die Umgebung. Zwei neue Straßen entstanden. In einer, die den Namen der Schriftstellerin Hannah Arendt trägt, stehen die Reisebusse aus nah und fern. Das Mahnmal ist ein Haltepunkt, meistens steigen die Touristen aus, um das Feld der Stelen, das ein bisschen an die Häuserzeilen von Manhattan erinnert, zu fotografieren oder hineinzulaufen in das Nichts, in dem man Ohnmacht fühlen und Angst haben kann, oder auch nicht. Ein Mann aus Dresden, der gerade wieder in seinen Bus steigt, sagt, „auf die Steine hier oben“ hätte man verzichten können, auf die Ausstellung „da unten“ nicht. Wer in diesen Ort der Information unter den Stelen kommt, wird nach der obligatorischen Sicherheitskontrolle Teil und Zeuge von Schicksalen jüdischer Familien, „immer öfter suchen Angehörige Ermordeter in unserer Namensdatenbank Näheres über die Spuren, die ihre Lieben hinterließen“, sagt David Hoffmann, einer der Studenten, die hier die Besucher betreuen und ihnen zeigen, wie man in die Datenbank von Jad Vaschem kommt. Jan Guttstein („ein deutscher Jude“) schreibt ins Gästebuch: „Wer die Vergangenheit nicht kennt, hat keine Zukunft. Denn Krieg und Vernichtung werden immer von älteren Herzen befohlen, sterben wird immer die Jugend.“ Ein anderer Besucher zitiert Voltaire: „Wir sind auch verantwortlich für das, was wir nicht tun.“ [...]

30.04.06 **Der Tagesspiegel** **S. 27**

Kuhn, Nicola

Ein Würfel tanzt aus der Reihe. Späte Erinnerung: Berlin bekommt ein Denkmal für die im Dritten Reich verfolgten Homosexuellen.

<http://archiv.tagesspiegel.de/archiv/30.04.2006/2496968.asp>

18.04.06 **Der Tagesspiegel** **S. 10**

oew

Protest gegen Holzhäuser am Mahnmal. Lea Rosh: „Dieses Monstrum geht zu weit.“

15.04.06 **Der Tagesspiegel** **S. 8**

Lessen, Christian van

Macchiato am Mahnmal. Irritationen über eine neue Gastronomiezeile neben dem Holocaust-Denkmal

„[...] Ein dänisches Ehepaar findet die Aufbauten „unpassend“. Die Meinungen der Passanten sind geteilt. Das vierköpfige Filmteam der Firma „MMCD“ aus Düsseldorf, das im Auftrag der Stiftung im Stelenfeld unterwegs ist, diskutiert auch über das Holzhaus. Ein junger Filmer meint, ihn störe am Mahnmal ohnehin schon die „Vergnügungsatmosphäre“. Mit dem geplanten „Touristenkram“ am Rand werde sie nur noch verstärkt. Überhaupt müsste man wissen, was genau in die Pavillons reinkommt. Eine Kollegin stört sich am Holz. „Kämen gedeckte Farben drauf, sähe es besser aus. Sonst habe ich nichts gegen die Pavillons, das Mahnmal muss doch

mitten im Leben stehen.“ Ein anderer Filmere wendet ein, die Aufbauten „nehmen dem Ganzen die Ernsthaftigkeit“.

Die wenigsten Passanten sehen das Bauschild an der Behrenstraße. Es zeigt auf einer Zeichnung die hölzernen Pavillons – nicht aber das Stelenfeld davor. Es ist nur als ebene graugrüne Fläche geschönt skizziert, als wäre es eine Wiese. Angekündigt wird ein Pavillonensemble mit Ladengeschäften für Informationsbroschüren, Bücher, Geschenkartikel, etc. sowie Cafés und Restaurants. Im Obergeschoss sollen Gewerberäume „mit Dachterrasse und Aussicht auf das Stelenfeld des Mahnmals“ entstehen. Die Entwürfe stammen vom Architektenbüro Aschenbrenner Mosler, Bauherr ist die Grundstücksgesellschaft BÄR, Eigentümerin der hinteren Plattenbauten. Sie will langfristig auf dem Pavillongelände ein Wohnhaus errichten, das Holzgebäude soll nur etwa drei Jahre stehen. [...]

<http://archiv.tagesspiegel.de/archiv/15.04.2006/2466794.asp>

10.04.06 Die Welt

Hein, L. Rainer / Pletl, Steffen

Abriß der Ladenzeile am Holocaust-Mahnmal gefordert. Politikern soll vor dem Bau ein anderer Entwurf vorgelegt worden sein - Vorwürfe gegen Baustadträtin Dubrau

<http://www.welt.de/data/2006/04/10/872568.html>

10.04.06 Berliner Zeitung S. 32

Bernau, Nikolaus

Der Block ist schul. Der Entwurf für das Homosexuellen-Denkmal bricht die Einseitigkeit des Holocaust-Denkmals auf.

Ein heller Betonblock steht zwischen den Bäumen des Tiergartens an der Friedrich-Ebert-Straße, gegenüber dem Stelenfeld von Peter Eisenmans Holocaust-Denkmal. Eine Ecke in dieser einzelnen Stele ist geöffnet, drinnen flimmert, man kann es aus der Ferne sehen, ein Film. Aber man muss schon direkt herangehen an den Block, sich an das Fensterchen stellen, um die Irritation der gegeneinander gekippten inneren und äußeren Quader zu erleben und den Film mit zwei sich küssenden Männern zu sehen.

[...]

Mancher Kritiker sieht die Nähe zwischen den Formen der Denkmäler als platt an, als zu wenig radikal. Ein Betonkistchen im Wald. Aber erfolgreiche, also im gesellschaftlichen Mainstream verankerte Denkmäler müssen einfach und verständlich sein. Elmgreen & Dragsets Vorgehen ist ein Vorbild für die vielen anderen Denkmäler, die noch geplant sind. Nehmt wie sie die Außenform von Eisenmans Stelen und besetzt sie mit eigenen Inhalten, möchte man den Opferverbänden zurufen. Dies ist der Vereinzelung des Gedenkens, wie es etwa der von Dani Karavan für das Sinti- und Roma-Denkmal geplante Wasserspiegel mit Rose zeigt, weit überlegen. Denn wer verstünde nicht die individuelle Botschaft der küssenden Männer in der universellen Botschaft der grauen Betonstelen?

07.04.06 Die Welt

Hein, L. Rainer / Pletl, Steffen

"Bratwurst-Meile" neben Holocaust-Mahnmal. Förderkreis hat moralische Bedenken - CDU kritisiert unwürdige Ladenzeile - Anwohner fürchten um Sicherheit

<http://www.welt.de/data/2006/04/07/871170.html>

05.04.06 **Der Tagesspiegel** **S. 9**
Epd/KNA
Sinti und Roma dringen auf baldigen Bau von NS-Mahnmal.

28.03.06 **Der Tagesspiegel** **S. 23**
Schwab, Waltraud
Das Mahnmal der anderen Seite. Im Tiergarten wird das Denkmal für die homosexuellen NS-Verfolgten errichtet. Gewonnen hat die Ausschreibung das norwegisch-dänische Künstlerpaar Ingar Dragset und Michael Elmgreen.
<http://www.taz.de/pt/2006/03/28/a0231.1/text>

11.03.06 **Neue Zürcher Zeitung**
Das Holocaust-Mahnmal im Bild. (Buchbesprechung zu: Holocaust-Mahnmal Berlin. Hrsg. Lars Müller und Peter Eisenman. Mit Fotografien von Hélène Binet und Lukas Wassmann. Lars Müller Publishers, Baden 2005.)
[http://buecher.nzz.ch/books/nzzbooks/0/list/\\$DMIYU\\$T.html](http://buecher.nzz.ch/books/nzzbooks/0/list/$DMIYU$T.html)

13.01.06 **Der Tagesspiegel** **S. 9**
Krohn, Anne-Dore
Frost sprengt Risse ins Holocaust-Mahnmal. In einigen der Betonstelen haben sich feine Spalten gebildet. Repariert wird erst nach dem Winter.

13.01.06 **Berliner Zeitung** **S. 15**
Marlies Emmerich
Mahnmal: Schon 13 Stelen zeigen Risse. Stiftung will die Schäden bis März  uberprufen lassen

Nur acht Monate nach der Einweihung gibt es am Denkmal für die ermordeten Juden Europas erste Schäden. An 13 der insgesamt 2 711 Betonstelen des Holocaustmahnmals zeigen sich Risse, bestätigte am Donnerstag Geschäftsführer Uwe Neumärker von der Denkmalsstiftung. An einigen anderen Stelen seien Ecken abgeschlagen. Gefahren für Besucher schloss die Stiftung definitiv aus. Nach der Frostperiode - voraussichtlich im März - will die Stiftung zusammen mit der Herstellerfirma die Ursachen analysieren und das weitere Vorgehen beraten.

11.01.06 **Spiegel online**
Stelen am Holocaust-Mahnmal haben Risse. Neun Monate nach Einweihung des Holocaust-Mahnmals gibt es schon erste Schäden am Denkmal. Elf der insgesamt 2711 Betonquader haben lange Risse.
<http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,394786,00.html>

07.01.06 **Berliner Zeitung** **S. 22**
Marlies Emmerich
Mahnmal mit einem Hauch von Disneyland. Kritik an neuen Pavillons

Mit Skepsis haben führende Mitglieder der Jüdischen Gemeinde auf die neuen Baupläne am Rande des Holocaust-Mahnmals reagiert. "Pavillons mit Cafés und

Läden - das klingt alles sehr nach Disneyland und nach Souvenirs", sagte der Vorsitzende der Gemeinde, Gideon Joffé, am Freitag.

06.01.06 **Berliner Zeitung** **S. 17**

Uwe Aulich

Pavillons aus Holz und Glas. Am Holocaust-Mahnmal werden Cafés und Läden gebaut - als Reaktion auf den Würstchenstreit

Am Holocaust-Mahnmal entstehen neue Pavillons aus Holz mit großen Terrassen und Glasfassaden. Gaststätten sollen dort einziehen, Souvenirshops und Läden. Mit den Pavillons an der Cora-Berliner-Straße wollen der Bezirk, die Mahnmal-Stiftung und der Grundstückseigentümer gemeinsam auf die Wünsche der Touristen reagieren, die es seit der Eröffnung des Stelenfeldes im Mai 2005 gibt. Der Streit um Würstchenbuden und darum, was am Mahnmal erlaubt ist und was nicht, ist damit beendet. Am Donnerstag war Baustart für die Pavillons, die im Mai eröffnet werden sollen.

06.01.06 **Frankfurter Rundschau** **S. 15**

EPD

„Ort der Information“ an Feiertagen geöffnet. Der „Ort der Information“ am Berliner Holocaust-Mahnmal wird künftig wieder an allen Feiertagen mit Ausnahme von Weihnachten und Sylvester geöffnet sein. Die im Herbst aus Kostengründen verordnete Schließung an Montagen, selbst wenn diese Feiertage sind, hatte für heftige Kritik gesorgt.

05.01.06 **Der Tagesspiegel** **S. 23**

Lo.

Baubeginn für Pavillon am Mahnmal.

Heute wird mit dem ersten Spatenstich der Bau eines Pavillon-Ensembles mit Läden an der Cora-Berliner-Straße gegenüber dem Holocaust-Mahnmal begonnen. Dabei handelt es sich um zwei Flachbauten aus Holz. Der mit über 100 Metern längste Pavillon entsteht auf dem früheren Anwohnerparkplatz des Wohnensembles zwischen Behren- und Hannah-Arendt-Straße, 30 Meter lang wird das zweite Gebäude an der Gertrud-Kolmar-Straße. 22 Bäume wurden für die Ladenpassagen mit Genehmigung des Bezirksamtes Mitte und unter dem Protest von Anwohnern gefällt.

30.12.05 **Der Tagesspiegel** **S. 23**

epd

Mehr Besucher in Berliner NS-Gedenkstätten. Das im Mai in Berlin eingeweihte Holocaust-Mahnmal hat trotz mancher Befürchtung nicht zu einem Besucherrückgang in anderen zentralen NS-Gedenkstätten geführt. Sowohl die „Topographie des Terrors“ als auch die KZ-Gedenkstätte Sachsenhausen registrierten sogar einen deutlichen Anstieg der Besucherzahlen – rund 15 Prozent. Hauptgrund ist offenbar der 60. Jahrestag des Kriegsendes.

18.12.05 **Berliner Illustrierte** **S. 9**

Catrin Barnsteiner

Kichern im Stelenfeld. Im Mai wurde das Mahnmal für die ermordeten Juden Europas eröffnet. Aber wie soll man sich darin verhalten? Catrin Barnsteiner hat die Menschen beobachtet, die es besuchen.

13.12.05 **Der Tagesspiegel** **S. 10**

Lo.

Schon 300 000 Menschen sahen den Ort der Information. Der Hamburger Fotograf Klaus Frahm begleitete mit seiner Kamera drei Jahre lang den Bau des Stelenfeldes. Sein Bildband mit 90 Fotos ist im Nicolai-Verlag erschienen.

07.12.05 **Der Tagesspiegel** **S. 12**

ball

Baukolonnen rücken am Holocaust-Mahnmal an. Sieben Monate nach der Eröffnung des Denkmals sickert Wasser in den Ort der Information

<http://archiv.tagesspiegel.de/archiv/07.12.2005/2219907.asp>

06.12.05 **Berliner Zeitung** **S. 16**

Eva Dorothee Schmid

Unter der Erde tropft es. Reparaturarbeiten am Holocaust-Mahnmal nötig.

22.11.05 **die tageszeitung** **S. 14**

Feddersen, Jan

Wir haben verstanden. Statements der Verworrenheit? Das Berliner Holocaust-Stelenfeld im November, unverwüstlich, schroff, anmutig.

<http://www.taz.de/pt/2005/11/22/a0125.nf/text>

19.11.05 **Der Tagesspiegel** **S. 23**

P.v.B.

Karavans Sinti-Denkmal: Vertrag perfekt

Der Vertrag für das von Dani Karavan entworfene Denkmal für die während der NS-Diktatur ermordeten Sinti und Roma ist unter Dach und Fach. Die Skulptur soll 2006 errichtet werden.

Nov. 2005 **KONKRET** **S. 28f**

Jan Süselbeck

New York im Nebel. Am ersten Oktoberwochenende feierte Berlin den 15. Jahrestag der deutschen Wiedervereinigung. Genau der richtige Zeitpunkt, um einmal nachzusehen, was die Deutschen mit ihrem „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ treiben. Eine Reportage.

05.10.05 **Frankfurter Rundschau** **S. 15**

Harry Nutt

Geschlossen.

[...] Irritierend ist an dem Vorgang nicht allein die mangelnde Flexibilität, ja nicht einmal das fehlende Gespür für die symbolische Bedeutung der Kombination von Nationalfeiertag und Öffnungszeiten am Ort der Information. Beschämend ist vielmehr die Tatsache, dass das Mahnmal knapp ein halbes Jahr nach seiner Eröffnung in den Strudel haushalterischer Peinlichkeiten gerät. Einer der Gründe für die Finanzierungslücke im Stiftungsetat sei unter anderem die zu teuer geratene Eröffnungsveranstaltung Anfang Mai. Gerade in der Tiefebene gilt: Die Kosten von Symbolpolitik sind nun einmal schwer zu berechnen.

05.10.05 **Der Tagesspiegel** **S. 10**

sib/sve

Holocaust-Mahnmal soll an Feiertagen geöffnet bleiben. Parteien reagieren mit Unverständnis auf die Schließung am 3. Oktober – Stiftung denkt über Alternativen nach, gibt aber keine Zusage.

04.10.05 **Der Tagesspiegel** **S. 9**

Lothar Heinke / Claudia Keller

Nationalfeiertag – und das Mahnmal bleibt geschlossen. Die Museen der Stadt hatten gestern geöffnet. Der Ort der Information blieb zu – wie an jedem anderen Montag. Besucher waren empört.

06.09.05 **Der Tagesspiegel** **S. 9**

Lo.

Besucher ärgern sich über Ruhetag am Mahnmal. Die Mahnmal-Stiftung hat beschlossen, zukünftig den Ort der Information unter dem Holocaust-Mahnmal montags geschlossen zu halten, um Kosten zu sparen. Dies stößt auf Unverständnis der Touristen.

06.09.05 **Frankfurter Allgemeine Zeitung** **S. 35**

F.A.Z.

Zu viele Besucher. Mahnmalstiftung im Minus. Wegen des großen Zustroms von Besuchern und einer unerwartet teuren Einweihungszeremonie sieht sich die Stiftung „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ in Berlin derzeit mit einem erheblichen Finanzproblem konfrontiert.“

04.09.05 **Der Tagesspiegel** **S. 9**

Claudia Keller

Mahnmal-Stiftung: Nach drei Monaten im Minus. Wegen des unerwartet hohen Besucherandrangs stiegen die Ausgaben. Außerdem war die Eröffnungsfeier zu teuer.

01.09.05 **Berliner Zeitung** **S. 4**

Der ungarische Schriftsteller und Essayist György Konrad, ehemaliger Präsident der Berliner Akademie der Künste, schreibt über das Holocaust-Mahnmal in "Frankfurter Allgemeine Zeitung"

<http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/2005/0901/politik/0035/index.html>

31.08.05 **Frankfurter Allgemeine Zeitung** **S. 35**

Konrad György

Komm herein in den Stelenwald!

Bis heute haben 165 000 Menschen das Holocaust-Mahnmal besucht:
Aufzeichnungen eines Wanderers

„[...] Draußen verschiedene frivole Bewegungen, hier drinnen sich verdüsternde Mienen. Ob wir wollen oder nicht, Unsicherheit breitet sich aus. Es gibt feinfühlig, jedoch um sich selbst ein wenig besorgte Menschen, die sich, obwohl sie in der Umgebung der Gedenkstätte wohnen oder arbeiten, dennoch nicht entschließen

können, in sie einzudringen. Ebenso wie sie sich vielleicht auch im Englischen Garten nicht das Erlebnis des Erschütterterwerdens wünschen würden. Willst du allein sein? Möchtest du ein bisschen Beklommenheit haben? Komm herein in den Stelenwald!

Eine Gedenkstätte für die Opfer oder die Baracken? In Birkenau reihen sich die Baracken in einer ebensolchen quadratisch-geometrischen Ordnung aneinander. Diese Stelen, Häuser, Baracken, die in ihrer Höhe schwanken, sich über uns drängen, dann wieder besänftigen, könnten auch sagen: Siehst du, wohin du geraten bist? Glaubst du noch immer, dass es einen Ausweg gibt? Gibt es auch. Doch es kann auch sein, dass es keinen gibt, dass du dich hin und her bewegst, nach rechts oder links, statt dich aus dem System zu entfernen.

Ein zivilisierter Ort. Kommt uns hier jemand entgegen, können wir ihm leicht ausweichen, seitlich in eine andere Straße einbiegen, von wo wir, eine kleine Kurve nehmend, sogleich mit nachdenklichen Schritten zu unserer ursprünglichen Wegstrecke zurückkehren können. Wir können höflich sein, auf und ab, Hügel und Tal, ein ausgezeichnete Spielplatz, ein jeder findet dort das Seine. In deiner gewählten Straße kannst du sagen: "Es war in unseres Lebensweges Mitte, als ich mich fand in einem dunklen Walde". Zwischen den zweitausendsiebenhundertundelf Stelen können sich zahllose Wegstrecken ergeben. Zufällig. An einem relativ kleinen Ort ausreichend Wegkreuzungen für eine Stadt. [...]

Für einen Augenblick durchzuckt uns vielleicht das, wovon diese verdichtete Steinwildnis erzählt. Wenn schon Kompaktheit, dann kein einziges Wort! Den Besucher ratlos zurückzulassen, das ist Sache des Werks. Ein kleingläubiger, einfältiger Kritiker bin ich gewesen. Der Künstler hat recht. Rätselhafter und klarer hat er verwirklicht, was ich vorgeschlagen habe: Inmitten der Stadt hat er einen Spielplatz geschaffen.

In Birkenau habe ich mich in den Einzelheiten verloren: "Wie ist das passiert? Wie haben sie das gemacht?" Hier kann man sich wiegen und auch weinen, wenn du willst, wie vor der Mauer stehend, dies aber ist schlendernd ein Ort der Besinnung. Auch im Voranschreiten kann man seufzen. Westlicher Geist reflektiert während des Spaziergangs. Weiter im Inneren wird der Mensch allmählich ein Zwerg. Im Hintergrund steigt ein blaugrüner Riesenballon auf. So hoch, dass ich von dort die ganze Stadt sehen könnte und der schwarze Steinwald nur noch als ein Sprengel erscheinen würde. Sei es nun oben oder unten, du nutzt ihn, wofür du willst. In den Sinn kommt dir, was dir in den Sinn kommt. Das ist deine Sache. Begräbnisstätte? Tatsächlich. Dort denkst du an den Tod derer, die du verloren hast und vermisst."

29.08.05

Der Spiegel

S. 104

Geyer, Matthias

Würde und Würste. Ortstermin: Das Berliner Holocaust-Mahnmal – und die Bedürfnisse seiner Besucher

Es sind Momente wie dieser, in denen die Stadt, die das Schaufenster des neuen Deutschland sein will, auf die Größe eines Dixi-Klos zusammenschmilzt. 17 Jahre lang hat das Land um diesen Platz gerungen, hat Entwürfe von Stararchitekten gefleddert, es gab Eisenman I, II und III, es gab eine Debatte darüber, ob die Betonklötze mit Degussa-Lack bearbeitet werden dürfen; Degussa, jenes Unternehmen, das das Zyklon B für die Gaskammern geliefert hat. Es ging immer um die Frage, ob Deutschland dem Mord an sechs Millionen Juden eigentlich gerecht werden kann, mit einem Mahnmal.

Nun steht es da, erhaben, degussagrau, mit Hausordnung. Aber niemand hat an Toiletten gedacht. An Currywürste, Russenmützen und ölige Gastwirte. Der deutscheste Ort der Welt hat im Moment ein sehr deutsches Problem.

26.08.05 **Berliner Zeitung** **S. 23**

Aulich, Uwe

Pavillonstraße am Mahnmal. Ladenzeile mit Aussichtsterrasse wird 100 Meter lang/
Eröffnung im Herbst

23.08.2005 **Der Tagesspiegel** **S. 10**

Tsp

Keine Geschäfte am Stelenfeld.

21.08.2005 **Der Tagesspiegel** **S. 12**

Neller, Marc

Bude an Beton. Der Streit um das Holocaust-Mahnmal hat eine kulinarische Facette. Darf man Bratwurst an Ort und Stelle verkaufen? Pro & Contra

20.08.2005 **Der Tagesspiegel** **S. 10**

Fessenden, Helen

Kein Ort für Wurst. Wie eine Amerikanerin den Streit um den Imbiss am Holocaust-Mahnmal erlebt.

16.08.2005 **die tageszeitung** **S. 14**

Baecker, Dirk

Nachhaltig: das Holocaust-Mahnmal.

Faszination und Distanzierung gehen beim Stelenfeld so sehr Hand in Hand, dass den Priestern des Sinnes schwindelig wird.

<http://www.taz.de/pt/2005/08/16/a0148.nf/textdruck>

16.08.2005 **Der Tagesspiegel** **S. 9**

C.v.L.

Souvenirs statt Würstchen

Neuer Stand am Holocaust-Mahnmal muss auch weg.

12.08.2005 **Berliner Zeitung** **S. 18**

Treichel, Thorakit

Gedenken ohne Senf

Stadträtin Dubrau vertreibt Imbiss vom Holocaust-Mahnmal

11.08.2005 **Der Tagesspiegel** **S. 14**

oew

Wurstbude am Mahnmal soll weg

Bezirksamt: Für den Ort nicht angemessen

09.08.2005 **Der Tagesspiegel** **S. 11**

Heinke, Lothar

Wurst an Ort und Stelle

Am Holocaust-Mahnmal öffnet eine Imbissbude. Wie viel Grillgut verträgt das Gedenken?

02.08.2005 **Neue Zürcher Zeitung** **S. 38**

Schwartz, Claudia

Heilsame Differenzierungen. Eine Chronik zum Holocaust-Mahnmal

30.07.2005 **die tageszeitung** **S. VII**

Brumlik, Micha

Gegen alle Vorurteile. Die Politologen Claus Leggewie und Erik Meyer haben ein Buch über das Holocaust-Mahnmal veröffentlicht, das keine Wünsche offen lässt. Es ist profund recherchiert, kritisch und gut geschrieben.

<http://www.taz.de/pt/2005/07/30/a0266.nf/text.ges,1>

26.06.05 **Der Tagesspiegel**

Noll, Peter

Holocaust-Mahnmal komplett abreißen

(Kommentar zu „Die Menschen müssen nicht gebeugt herumlaufen“ vom 21. Juni 2005)

22.06.05 **Berliner Zeitung** **S. 18**

Ahne, Peter

Wie Seehunde im Meer

Peter Eisenman hat sein Holocaust-Mahnmal besucht und ist selbst begeistert von dem, was er gesehen hat.

„Peter Eisenman schwärmt jetzt fast, er klingt, als sei er selbst von seinem Mahnmal überrascht. Er erzählt von dem blinden Mann, den er beobachtet habe: wie er sich an den kalten Stelen entlang vorantastete, über den Beton strich, ihn berührte, "und plötzlich dachte ich, das ist das erste Monument, bei dem es vielleicht besser ist, blind zu sein". Er beschreibt, wie faszinierend es gewesen sei, inmitten der Stelen zu stehen, zu glauben, da sei niemand sonst, und plötzlich zu sehen, wie in den Gängen Menschen auftauchten, wieder verschwanden, in einem geheimnisvollen Rhythmus, "wie Seehunde im Meer, wie Ameisen auf der Suche nach Nahrung". Er liebe die Art und Weise, wie die Berliner "the field", das Feld, angenommen hätten: "Wenn ich etwas wollte, dann ein offenes Mahnmal, eines, wo man auch auf den Stelen sitzt, wo man Kinder rufen hört."

Er weiß wahrscheinlich auch, dass er mit dieser Aussage nicht davonkommen wird. Weil die in den ersten Tagen nach der Mahnmals-Eröffnung heftige Erregung sich an einem Wort festmachte, das jetzt noch nicht gefallen ist: das Hüpfen. Hüpfen auf den Stelen, darf man das? Gibt es Grenzen dessen, was man mit dem Mahnmal machen darf, so wird die Frage aus dem Publikum formuliert. Peter Eisenman denkt lange nach. Es ist ihm schon vorgeworfen worden, dass er zu tolerant ist, was den Umgang mit dem Stelenfeld angeht. Er sagt, dass er nichts von Verboten halte. Dass sich möglicherweise auch in den Sprüngen, in den wilden Spielen von Jugendlichen ausgerechnet an einem Ort, der an die Ermordung der Juden erinnert, eine Unruhe mitteile, ein Bedürfnis, etwas auszuleben. Dass man doch erstmal abwarten solle. Dem Mahnmal Zeit geben.“

21.06.05 **Der Tagesspiegel** **S. 10**

Keller, Claudia

"Die Menschen müssen nicht gebeugt herumlaufen"

Einen Monat nach der Eröffnung besuchte Peter Eisenman sein Holocaust-Mahnmal - und freut sich über die "fröhliche Atmosphäre".

12.06.05 **Der Tagesspiegel**

Plunien, Oliver

Holocaust-Mahnmal weckt keine Gefühle

(Kommentar zu „Das ist die Fortsetzung des Dritten Reichs“ vom 9. Juni 2005)

09.06.05 **Der Tagesspiegel** **S. 29**

Eckert, Thomas/Huber, Joachim

„Das ist die Fortsetzung des Dritten Reiches“

Was soll, was kann, was hilft das Berliner Holocaust-Mahnmal? Ein Streitgespräch mit Henryk M. Broder und Wolfgang Menge.

„Wie gefällt ihnen das Mahnmal?“

BRODER: Ich hasse suggestive Architektur. Ich hasse eine Architektur, die mir sagt, was ich fühlen soll.

Was meinen Sie mit „suggestiv“?

BRODER: Es gibt ein peinliches Beispiel für suggestive Architektur in Berlin: das Jüdische Museum von Daniel Libeskind. Wenn es heute in der Architektur zwei Scharlatane gibt, dann sind es Libeskind und Eisenman. Das Allerschlimmste dort ist der Turm der Stille. Da gehen Leute hinein, machen die Tür hinter sich zu, kommen ganz erschüttert wieder heraus und sagen, jetzt wissen wir, wie sich die Juden im Viehwaggon gefühlt haben. Einen Dreck wissen sie. Den Leuten wird eine billige Möglichkeit gegeben, etwas nachzuerleben, was nachzuerleben unmöglich ist.

Viele Besucher sagen, sie fühlten gar nichts angesichts des Mahnmals.

BRODER: Ich finde es vollkommen angemessen, wenn sie gar nichts fühlen. Das ganze Mahnmal ist doch ein großes Nichts. „Das Nichts dreht sich auf vollen Touren“. Genau so ist es. Es ist kein Mahnmal zum Holocaust. Es ist ein Mahnmal für den ostdeutschen Plattenbau. Von außen habe ich den Eindruck, Marzahn als Modell vor mir zu haben.

MENGE: Vielleicht würden mich in der Neuen Wache Unter den Linden Gefühle überkommen. Vielleicht. Denn auch da bin ich noch nie gewesen. Mich erinnert das Holocaust-Mahnmal an das Tannenberg-Denkmal in Ostpreußen, auch so ein Riesending. Hitler hat es vor Anrücken der Russen sprengen lassen, damit es nicht beschmutzt oder „entweiht“ wer den konnte.

Was stört Sie an dem Mahnmal?

MENGE: Ich will Ihnen eine Geschichte erzählen. Kurz vor der Eröffnung des Mahnmals lief auf „Vox“ ein neu gemachter Zweiteiler über den Nürnberger Prozess. Mich hat sehr gewundert, dass eineinhalb Stunden lang keine Werbeunterbrechung kam, und das bei einem Privatsender. Aber als in der Dokumentation die Filmaufnahmen gezeigt wurden, die die Alliierten von den Leichenbergen in den KZs gemacht hatten, da plötzlich setzte die Werbung ein. Mitten in die Leichenberge hinein Werbung für Shampoo und Autos. Ich habe gedacht, irgendjemand werde doch wohl protestieren.

Aber nichts ist passiert. Was sollen wir mit einem Mahnmal, wenn so der Alltag aussieht?

BRODER: Es gibt Mahnmale, die mir nichts suggerieren und trotzdem eine kräftige Aussage haben. Es gibt in Berlin drei großartige Mahnmale. Da ist einmal die Straßenausstellung im Bayerischen Viertel mit den 80 Schildern, auf denen gezeigt wird, was den Juden nach 1933 schrittweise verboten wurde. Es gibt ein großartiges

Mahnmal am Bebelplatz zur Bücherverbrennung und dann noch die Rampe" am Bahnhof Grunewald, wo dokumentiert wird, welcher Zug mit wie vielen Menschen wohin gefahren ist. Ich führe Freunde, die mich besuchen, immer zu diesem Bahnhof. Da schnürt es mir jedesmal die Kehle zu.

Bundestagspräsident Wolfgang Thierse hat zur Eröffnung des Mahnmals gesagt, das Denkmal erzwingt nichts.

BRODER Eisenman hat gesagt, sein Denkmal sei offen für alles Mögliche. Sei netwegen könne es ruhig mit Hakenkreuzen beschmiert werden. Laut Thierse ist es nichts und gerade deshalb so gut. Das Ganze funktioniert wie das wunderbare Theaterstück „Kunst“, in dem es um ein gerahmtes Nichts geht, und jede Menge Experten unterhalten sich darüber, was es denn nun sein soll.

MENGE: Neulich war der israelische Staatspräsident zu Besuch in Berlin und hat auch das Mahnmal besichtigt. Das wird ihm jetzt wohl jeder Staatsmann nachmachen müssen.

Was wird Herr Katzav empfunden haben? Haben Sie eine Ahnung?

BRODER Ich kann Ihnen nur sagen, dass seine Frau immer wieder auf ihre Uhr geschaut hat, wahrscheinlich, weil sie noch shoppen gehen wollte. Deswegen kommen ja die meisten Israelis nach Berlin: um zu shoppen. Und das völlig zu Recht. So ist das Leben.

Wozu brauchen wir dann das Mahnmal überhaupt?

MENGE: Noch bevor das Mahnmal überhaupt gebaut war, gab es schon die ersten, Cartoons, auf denen zu sehen war, wie Familien mit Picknickkörben das Mahnmal in Beschlag' nahmen. Vielleicht ist das das ganze Geheimnis.

BRODER Über das Mahnmal werden sicher viele interessante Doktorarbeiten geschrieben werden. Thema: Wie ein Projekt von Anfang an schief laufen kann, ohne dass es zu stoppen ist. Dabei ist die Erklärung ganz einfach. Es ist 17 Jahre lang geplant worden. Es hat 26 Millionen Euro gekostet. Da geht es einfach nicht, dass jemand aufsteht und sagt, Leute, das Ding haben wir in den Sand gesetzt.

MENGE: Es geht doch um Normalität. Ist es nicht das, was man, auch mit dem Mahnmal, erreichen will?

BRODER: Sie möchten Normalität, zwischen Juden und Deutschen?

MENGE: Wenn es einen Prozess gäbe, der zu normalen Beziehungen zwischen Deutschen und Juden führen könnte, dann müsste man ihn unterstützen. Ich will diese Verklemmtheit überwinden. Der Bau des Mahnmals hängt doch auch damit zusammen, dass man auf deutscher Seite der Meinung war, irgendetwas Großes machen zu müssen.

BRODER: Ich bin gegen Normalität. Die Forderung nach Normalität ist an sich schon anormal. Die deutsche Normalität den Juden gegenüber war immer antisemitisch. Da halte ich mich lieber an der nicht-antisemitischen Anormalität fest, als dass ich zur antisemitischen Normalität zurückkehren möchte.

MENGE: Vielleicht ist Normalität das falsche Wort. Aber wie sollte man es sonst nennen?

Wie verhält man sich als Deutscher denn nun richtig?

MENGE: Es gibt dafür keine Bedienungsanleitung. Sich so zu verhalten, wie es zwischen Menschen wünschenswert ist, das ist es. Das meine ich mit Normalität.

Sind wir, also die Deutschen, nicht raus aus dem Obligo, jetzt, wo wir das große Mahnmal gebaut haben?

MENGE: Bei den Katholiken nennt man das Beichte.

BRODER: Was das Mahnmal betrifft, könnte man, ganz im Gegensatz zum „Dritten Reich“, von einer deutschen Kollektivschuld sprechen. Alle, die bei diesem Projekt mitgemischt haben, haben sich schuldig gemacht. Das Ding steht jetzt da,

wahrscheinlich die nächsten 1000 Jahre. Ich sehe 'das Mahnmal als Fortsetzung des „Dritten Reiches“ mit den Mitteln der Bildhauerei.

Ist das Denkmal nicht eigentlich ein Denkmal für den anständigen Deutschen, der getan hat, was möglich war?

BRODER: Ja, zuerst beim Holocaust und dann bei seiner Aufarbeitung. Das ist der „deutsche Sündenstolz“, sagt Hermann Lübke.

MENGE: Ich bin schon als Misanthrop geboren. Ich habe nie viel erwartet.
Was würden Sie sagen, wenn jemand auf die Idee käme, „Souvenirs in-Stelen-Form“ zu verkaufen?

MENGE: Macht das etwa noch keiner?

BRODER: Irgendwann wird einer am Pariser Platz einen „Sachsenhausen-Imbiss“ aufmachen und Brotsuppe und Kartoffelbrei aus Kartoffelschalen anbieten. Das passende Buch dazu gibt es auch schon, es ist in den USA erschienen. Es heißt: „In Memory's Kitchen - Rezepte aus Theresienstadt“.

Das Mahnmal als Tummelplatz. Wie gefällt Ihnen das?

BRODER: Ich finde das gut. Indem die Berliner sich der suggestiven Architektur verweigern, beweisen sie einen Sinn fürs Normale. Wenn im Tiergarten halbe Lämmer gegrillt werden, warum dann nicht Skateboardfahren zwischen Stelen? Unser Noch-Kanzler hat vor sieben Jahren in einem Interview mit Stefan Aust gesagt, er möchte ein Mahnmal, zu dem man gerne hingehet. Sein Wunsch ist erhört worden.

MENGE: Ich finde es in Ordnung, wenn sich die Leute da vergnügen: Was wollen Sie denn von den Menschen verlangen? Sollen sie mit gesenktem Kopf herumwandern? Das macht doch keinen Sinn.

Brauchen wir dieses Mahnmal überhaupt?

BRODER: Ich nicht. „Wir“ vielleicht schon. Ich habe vor Jahren einmal auf einer Auslandsreise mit einem deutschen Konsul gesprochen. Dieser Mann sagte zu mir: Wir brauchen dieses Mahnmal. Ich fragte ihn, wer „wir“ sei. Und er sagte, das Auswärtige Amt. Für unsere Arbeit im Ausland. Prima, habe ich gesagt, schade, dass meine Mutter nicht mehr lebt. Sie wäre froh, dass sie nicht ganz vergeblich im Lager war.

Reagieren die Deutschen politisch korrekt auf das Mahnmal?

BRODER: Ja, sie fragen immer wieder, warum sich die Juden von den Nazis so einfach haben abschlagen lassen. Aber wenn sich die Juden nicht abschlagen lassen, wie heute in Israel, dann ist das wieder nicht in Ordnung. Ist es nicht sehr interessant, dass heute 70 Prozent der Deutschen der Ansicht sind, die größte Gefahr für den Weltfrieden gehe von Israel aus? Aus der Geschichte lernen? Alles großer Quatsch. Da hilft auch das Mahnmal nicht weiter.“

04.06.05 Frankfurter Rundschau

Hartmann, Kathrin

Sprung über das Abstrakte

Über die allmähliche Annäherung der Besucher des Holocaust-Denkmal an die unermessliche Weite des Stelenfelds

<http://www.fr->

[aktuell.de/uebersicht/alle_dossiers/politik_inland/was_tun_gegen_rechts/das_holocaust_mahnmal/?cnt=684828](http://www.fr-aktuell.de/uebersicht/alle_dossiers/politik_inland/was_tun_gegen_rechts/das_holocaust_mahnmal/?cnt=684828)

02.06.05 Berliner Zeitung

S. 22

ddp/Kappler, Michael

Staatspräsident im Stelenfeld

02.06.05 **Die Zeit** **S. 77**

Sussebach, Henning

Ein weites Feld

Vor drei Wochen wurde in Berlin das Holocaust-Mahnmal eröffnet. Seither üben die Bürger das Gedenken im Vorübergehen – sie laufen, sie lachen, sie machen Picknick. Sind sie zu fröhlich?

<http://www.zeit.de/2005/23/Mahnmal> 23

29.05.05 **Der Tagesspiegel** **S. 11**

Heinke, Lothar

Der Feldversuch

Das Mahnmal für die ermordeten Juden Europas ist ein Ort geworden, der sich ständig wandelt. Wir haben eine Woche lang ein Besucherprotokoll geführt.

27.05.05 **Neues Deutschland** **S. 17**

dpa

Weiter Andrang am Mahnmal.

„Das Holocaust-Mahnmal verzeichnet zwei Wochen nach seiner Eröffnung immer noch großen Besucherandrang. Zehntausende haben bereits Peter Eisenmans Tag und Nacht zugängliches Stelenfeld erkundet, zwischen 35.00 und 38.00 Gäste waren bereits im unterirdischen Ort der Information, wie die Denkmalsstiftung am Donnerstag mitteilte. Mit bis zu 2700 Besuchern pro Tag erreichte das Dokumentationszentrum seine maximale Auslastung. Das Gästebuch spiegelt die überwiegend positive Resonanz wider.“

26.05.05 **Der Tagesspiegel** **S. 10**

Bebber, Werner van

Das Turnfest ist vorbei

Am Denkmal für die ermordeten Juden Europas kehrt Ruhe ein. Ehrfürchtige und Unbekümmerte kommen besser miteinander aus.

25.05.05 **Die Zeit** **S. 47**

Lau, Jörg

Stelenhüpfen

Der Alltag und das Holocaust-Mahnmal.

„Man hatte sich auf allerhand gefasst gemacht. Neonazi-Aufmärsche, Hakenkreuz-Schmierereien, Vandalismus. Doch wer hätte ahnen können, dass am Berliner Holocaust-Denkmal eine neue Geschicklichkeits-Sportart entstehen würde? Nun reden alle über das „Stelenhüpfen“, zu dem sich junge Leute von der Architektur Peter Eisenmans inspirieren lassen. Kinder spielen Verstecken im Denkmal, kleine Gruppen picknicken auf den flachen Stelen am Rand. Eltern spornen den springenden Nachwuchs an: „Super, Kevin, du schaffst das!“

Jetzt kann man sehen, welche gewagte Sache Peter Eisenmans Denkmal ist. Es hat keine Schwelle. Es nimmt jeden vom Bürgersteig weg so auf, wie er daherkommt, und setzt auf seine Bereitschaft, sich anrühren zu lassen. Die vier kleinen Bodenplatten mit den wenigen Verhaltensregeln – bitte nicht springen, sonnenbaden, rauchen, picknicken! – muss man suchen. Wolfgang Thierse spricht sich bei allem Unbehagen gegen größere Verbotstafeln aus. Er hat Recht. Sie würden dem

Charakter des Denkmals zuwiderlaufen. Sie sind auch nicht nötig: Es bedurfte keines Verbots, damit die Hauptstadt mit einem riesigen Neonazi-Aufmarsch zum 8. Mai fertig wurde. Die Bürger haben einfach den öffentlichen Raum für sich beansprucht. Genau so werden sie auch das Denkmal für sich reklamieren müssen.

Das Denkmal macht aus der Not, dass es angesichts der Maßlosigkeit der NS-Verbrechen kein angemessenes Gedenken geben kann, eine Tugend. Es versteht sich als freundliches Angebot. Das ist ein Grund zur Freude! Wir haben ein Denkmal für mündige Bürger, das nicht droht und nicht predigt und sich vertrauensvoll bis zur Schutzlosigkeit seinen Besuchern öffnet. Man muss nach altmodischen Worten greifen, um zu beschreiben, was der Ort verlangt: Herzensbildung, Takt.

Eisenmans offenes Kunstwerk hält eine Lehre für die offene Gesellschaft bereit: Sie wird nicht nur durch finstere Feinde bedroht, sondern auch durch Wurschtigkeit und Taktlosigkeit. Sein Denkmal sei „kein heiliger Ort“, hat Peter Eisenman trocken festgestellt. Jeder Versuch, ihn doch noch dazu zu machen – etwa durch die Versenkung von Reliquien, wie es Lea Rosh vorhatte –, ist frivol. Das Holocaust-Mahnmal ist kein Friedhof und braucht darum auch keine Friedhofsruhe.“

21./22.05.05 Berliner Zeitung S. 9

BLZ

„Ohne sie würde es dieses Mahnmal nicht geben“

Ein Kommentar von Christian Bommarius über Lea Rosh hat unter unseren Lesern eine scharfe Kontroverse ausgelöst (vgl. dazu auch Berliner Zeitung vom 13.05.05)

„Ich finde, dass Frau Rosh sich große Verdienste um das Denkmal erworben hat. Dies wird ihr hoch angerechnet. Es wäre aber angemessen, diese Verdienste nicht zur persönlichen Darstellung zu nutzen. Das Mahnmal sollte eine Erinnerung sein an das, was unsere Vätergeneration dem jüdischen Volk angetan hat. Es soll uns und unsere Nachkommen an diese Verbrechen erinnern, damit dies nie wieder von hier aus geschehen kann. Mit ihrem jetzigen Handeln stellt Frau Rosh ihre bisherige Verdienste in Frage.“

Hans-Joachim

Neumann

„Ich mag Frau Roh auch nicht und bin durchaus der Meinung, dass man sich mit ihrem öffentlichen Auftreten sehr kritisch auseinander setzen kann. Was der Autor hier von sich gibt, ist aber nur böseartig und für mich schwer zu ertragen.“

Stefan

Künkel

„Mit großer Erleichterung habe ich den Artikel gelesen, der endlich klarstellt, wer Lea Rosh, die uns seit Jahrzehnten tyrannisiert und jede Widerrede im Keim erstickt, wirklich ist: eine ganz normale Deutsche mit unscheinbaren deutschen Vor- und Zunamen.“

Prof. Reinhard Stollreiter

„Dieser Beitrag überschreitet die Grenzen des Tolerablen und hat uns als Abonnenten empört! Hier steht Hass. Auch berechtigte Kritik wird unglaubwürdig.“

Dr. Rosemarie und Georg Metze

21.05.05 die tageszeitung S. 18

Müller, Katrin Bettina

Die Stelen als Spiegel

Aneignung und Lärm: Wie viel Offenheit verträgt das Mahnmal für die ermordeten Juden Europas? Wie wir mit ihm umgehen werden, wird viel über unser Verhältnis zu Vergangenheit aussagen.

„Warst du schon am Denkmal?“ und „Stört dich nicht der Lärm?“. Die Fragen erreichen einen schon, bevor man den Ort überhaupt selbst gesehen hat. Das Mahnmal für die ermordeten Juden Europas in Berlin übt wenige Tage nach seiner Eröffnung eine starke Anziehungskraft aus, die mit sehr gemischten Gefühlen beobachtet wird. Je größer die Gruppen der Besucher, desto schneller beginnt das Spiel vom Verstecken, manche springen auf den Stelen herum oder picknicken. Das ist zwar nicht erlaubt, aber möglich, und die beiden Sicherheitskräfte vor Ort sind oft langsamer als die Besucher.

In der Angst, die jetzt laut wird, spielt die Besorgnis eine große Rolle, dass im weiten Skulpturenfeld zwischen den Stelen die Bestimmung als Denkmal verloren geht. Furchtbar ist etwa der Gedanke, dass die vielen Ecken und Winkel vielleicht als Pissoir missbraucht werden könnten. Groß ist aber auch die Erleichterung unter den Erbauern darüber, wie sich mit Besuchergruppen und Familien das Leben in die vielen "Straßen" zwischen die grauen Stelen ergießt. Der Wunsch, dies als Zeichen für die Akzeptanz des Mahnmals und die Annahme des Ortes als Teil des öffentlichen Lebens zu bewerten, überwiegt bei den Trägern der Stiftung. Denn der Ruf nach Kontrolle, nach mehr Sicherheitskräften als den beiden Wachmännern und nach eingeschränktem Zugang wäre immer zugleich ein Eingeständnis des Versagens; nicht nur des offenen Konzepts des Denkmals und der Intention der Denkmalstiftung, sondern vor allem auch des Anspruchs an den Respekt, den eine demokratische Öffentlichkeit an sich selbst stellen muss.

In der langen Zeit der Diskussion, die der Erbauung des Denkmals vorausging, gab es unter seinen Gegnern ebenso wie unter den Befürwortern ein befürchtetes Szenario: dass dieser Ort nur Befangenheit auslösen könnte, dass er mehr ritualisierten Gesten eines zur Schau gestellten Geschichtsbewusstseins als einem wirklichem Nachdenken über Geschichte dienen würde, dass er mehr aus moralischem Pflichtgefühl denn aus dem eigenem Bedürfnis heraus besucht würde. Der Entwurf von Peter Eisenman und das Konzept der Stiftung haben gerade mit der topografischen und symbolischen Offenheit des Stelenfeldes versucht, das zu verhindern. Und es ist auch gelungen, den Ort sowohl von räumlichen Barrieren wie von aufdringlichen Gesten frei zu halten. Gerade in seiner Durchlässigkeit liegt auch seine Stärke. Und die Hoffnung der Stiftung ist auch, dass es sich durch seine Offenheit selber schützt.

Der städtische Raum hat gewonnen. Zwischen Potsdamer Platz, Brandenburger Tor, Reichstag und Tiergarten sind immer viele Berlinbesucher unterwegs, und sie kommen zum Denkmal in der normalen Touristenausrüstung, praktisch und mental. Wie soll man ihnen da die Verfasstheit des Gedankens gleich bei den ersten Schritten abverlangen. Sie stellt sich erst mit der Zeit ein, manchmal auch erst im Nachhinein oder gar nicht und bestimmt auch immer von dem, was man an Wissen oder Wissenwollen über die Verbrechen des Nationalsozialismus mitbringt. Der so genannte Ort der Information ist deshalb ein Angebot - die Besucher aber, wie jetzt sowohl Klaus Wowereit, der Regierende Bürgermeister von Berlin, als auch sein Vorgänger Eberhard Diepgen laut überlegten, zuerst durch die Ausstellung zu schleusen, um sie sozusagen nur in korrekter Gedenkhaltung in das Denkmal zu lassen, ist absurd und macht das Konzept der Offenheit wieder zunichte.

Natürlich gehören Vertreter der Jüdischen Gemeinde oder des Zentralrats der Juden zu den kritischsten Beobachtern der Aneignung des Denkmals. Ihnen jetzt aber, wie in vielen Anfragen von Journalisten geschehen, die Rolle zuzuteilen, für den richtigen oder falschen Gebrauch des Denkmals Regeln aufzustellen oder Noten zu verteilen, ist wieder eine merkwürdige Verschiebung der Perspektive. Sie sind nicht zuständig

für die Form der Erinnerung, die das Deutschland von heute für seine Geschichte findet. Ihre Kompetenz immer gerade dann zu befragen, wenn die Öffentlichkeit ein Problem mit ihrem eigenen Benehmen und Verhalten befürchtet, ist auch eine Zumutung.

Das Stelenfeld ist ein sensibler Raum. Das Denkmal selbst erzählt nichts über die Geschichte, aber wie die Besucher mit ihm umgehen werden, wird viel über das gesuchte Verhältnis zu Vergangenheit aussagen. Wer sich dessen bewusst ist, ist auch mit der Beobachtung von sich und den anderen beschäftigt, und dass darüber auch ein Gefühl der Verantwortung für den Ort entsteht, ist eine berechtigte Hoffnung.“

20.05.05 Der Tagesspiegel S. 10

Neller, Marc

Turnpause im Stelenfeld

Israels Außenminister besichtigte das Holocaust-Mahnmal. Danach war es wieder ein Spielplatz.

20.05.05 Die Welt

Die Welt

"Wir sind Kämpfer für die Zukunft"

Israels Außenminister Schalom besucht das Holocaust-Mahnmal in Berlin.

<http://www.welt.de/data/2005/05/20/720441.html>

19.05.05 Der Tagesspiegel S. 8

Keller, Claudia / van Bebber, Werner

Beim Staatsbesuch kein Gedenken am Mahnmal

Israels Außenminister legt heute einen Kranz am Bahnhof Grunewald nieder.

Eberhard Diepgen: Das Stelenfeld sagt nichts aus.

„Das neue Holocaust-Mahnmal muss seine Bestimmung erst noch finden. Bevor das nicht der Fall ist, wird sich wohl auch die Frage nicht abschließend klären lassen, inwieweit es vor Stelenspringern geschützt werden soll oder ob gerade die oft beschworene „Offenheit“ das Besondere sein wird. Eine „Kranzabwurfstelle“, wie viele Kritiker während der Entstehungsphase befürchtet hatten, wird es jedenfalls nicht. Der israelische Außenminister Silvan Shalom geht bei seinem Staatsbesuch in Berlin am heutigen Donnerstag zum Mahnmal Gleis 17 am Bahnhof Grunewald, um der Ermordung der europäischen Juden zu gedenken. Dort und nicht am Stelenfeld in Mitte wird er einen Kranz niederlegen und eine Rede halten. Und wenn der israelische Staatspräsident Moshe Katsav Ende des Monats kommt, wird er einen Kranz zum Denkmal in der Großen Hamburger Straße bringen. Von dort wie auch vom Bahnhof Grunewald wurden tausende Juden in die Vernichtungslager deportiert. „Die Vergangenheit, die Gefühle, sind an den authentischen Orten deutlicher zu fassen“, sagt Amit Gilad, der Sprecher der Israelischen Botschaft. Außerdem gebe es im neuen Stelenfeld in Mitte gar keinen Ort, um einen Kranz niederzulegen und eine entsprechende Zeremonie abzuhalten. Außenminister Shalom werde zwar auch das Stelenfeld besichtigen, aber als Kunstwerk. „Im Laufe der Zeit wird das Denkmal seinen Platz in der Stadt finden“, sagt der Botschaftssprecher, „ich hoffe, nicht nur als Hundenauslaufplatz“.

Die Offenheit des Stelenfeldes, die von Architekt Peter Eisenuran, der Denkmalstiftung und dem Förderkreis um Lea Rosh beabsichtigt war, schreibt den Besuchern keine feste Wahrnehmung vor. Etliche sagen, dass sie der Ort kalt lasse. Viele

überspringen quasi die emotionale Leere, indem sie von Stele zu Stele hüpfen. „Dieses Stelenfeld kann für alles oder nichts stehen“, kritisiert der ehemalige Regierende Bürgermeister Eberhard Diepgen (CDU), der sich schon früher ablehnend zum Mahnmal geäußert hat. „Einsamkeit, Verlassenheit, Bedrücktheit, selbst diese Gefühle werden durch Straßenlärm und schnell erreichbare Sichtachsen wieder aufgehoben“, schreibt Diepgen in der kommenden Ausgabe der CDU-Monatszeitung „Berliner Rundschau“. Das Stelenfeld bleibe eine monumentale Abstraktion, die für sich weder stille Trauer, noch Erinnerung oder eine Botschaft für die Zukunft vermittele. Nach Diepgens Meinung liege das auch daran, dass sich die Initiatoren nicht gefragt hätten, wie sich das Mahnmal in die bestehende Gedenkstättenlandschaft einordnen soll. Er fürchtet, dass „die Zahl der Erinnerungsstätten die Erinnerung eher relativieren wird“.

Um dem Mahnmal eine klare Bestimmung als Erinnerungsort zu geben, plädiert Diepgen wie auch der Regierende Bürgermeister Klaus Wowereit (SPD) dafür, die Besucher zuerst durch den unterirdischen Ort der Information zu schleusen. „Das Mahnmal ist bewusst offen konzipiert, das sollte auch so bleiben. Dennoch ist ein würdiger Umgang anzustreben. Das kann durch Ansprache von anderen Besuchern oder durch die Sicherheitskräfte geschehen, am besten aber dadurch, dass man zuerst das Informationszentrum besucht“, sagt Wowereit.“

19.05.05 Die Zeit

Betz, Frank-Uwe

Das andere Mahnmal

Während mit einem monumentalen Stelenfeld des Holocaust gedacht wird, scheint man im größten NS-Archiv der Welt kein Interesse an der historischen Aufklärung jener Zeit zu haben.

http://www.zeit.de/2005/21/ITS_neu

19.05.05 Süddeutsche Zeitung S. 6

Bullion, Constanze von

Freizeitspaß im Stelenwald

Nicht immer gehen Besucher respektvoll mit dem Holocaust-Mahnmal in Berlin um.

„Es ist jetzt also ein großer Freilandversuch geworden, bei dem, mit gemischten Gefühlen, experimentiert, wird. David und Christian zum Beispiel, zwei Zwölfjährige aus Landshut, springen von einer Betonstele zur nächsten, immer tiefer hinein ins Holocaust-Mahnmal in Berlin. Als Mutprobe machen sie das, und weil sie kein Verbotsschild sehen. Ein paar Meter weiter aalen sich drei junge Frauen auf dem Beton und schießen kokette Fotos, und ein Bankangestellter aus Österreich hat sich ganz oben auf einen meterhohen Pfeiler gesetzt. Nein, sagt er, er spürt nichts hier. Keine Beklemmung, keine Emotionen. „An die Opfer denk' ich auch nicht.“

Das Holocaust-Mahnmal ist gescheitert, könnte man meinen, angesichts all der Unbefangenheit, mit der das Publikum seit Tagen das Denkmal für die ermordeten Juden Europas überrollt. Tausende haben sich den steinernen Stelenwald schon angesehen, und wo viele nur bleierne Nachdenklichkeit erwarten, stoßen sie auf verspielte Leichtigkeit. Jeden Tag sieht man jetzt Leute auf den Stelen herumhüpfen und Kinder, die toben und quietschen vor Vergnügen. Andere legen Blumen und Steine auf die Quader. Nicht gespenstisch wirkt das, sondern ungewohnt entspannt. Fast so, sagt eine Besucherin aus Hamburg, „als würden in einer Kirche ein paar Kinder schreien“.

Nun ist es natürlich nicht so, dass jeder so angetan ist von all der lebhaften Anteilnahme. Paul Spiegel zum Beispiel, der Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland, hält nicht übermäßig viel von diesem Denkmal, das zu kryptisch sei und die Täter so ungeschoren davonkommen lasse. Ohne Erklärung auf Infotafeln drohe es „nur als Event“ wahrgenommen zu werden.

Auch der Regierende Bürgermeister Klaus Wowereit hat mehr Respekt angemahnt, und in der Jüdischen Gemeinde sind manche pikiert. Erst der Skandal um die Denkmal-Gründerin Lea Rosh, die einen alten Zahn aus einem KZ in einer Stele versenken wollte und nun ein Mahnmal als Partymeile.

Die Denkmal-Stiftung bemüht sich nun um Gelassenheit. Die beiden Sicherheitsleute, die unermüdlich übers Gelände und den Stelenspringern hinterher jagen, sind im Ton etwas barscher geworden. Ansonsten bleibt das Denkmal offen, ganz nach Plan des Architekten. Peter Eisenman ist begeistert, dass die Leute sein Mahnmal so belagern. Das zeige doch, dass sie es mögen. Er hat ja schon beim Richtfest gesagt, man solle ruhig Nazis marschieren lassen hier und Künstler auf dem Beton tanzen lassen: ein Denkmal als Spiegel der deutschen Seele sozusagen.

Die Seele aber ringt noch etwas, vor allem mit der Ratlosigkeit. „Pietätlos findet eine Ordensschwester das Spektakel und versteht nicht, warum keiner die Jugendlichen zurechtweist. „Mir fehlt der Zugang“, sagt einer vom Blasorchester Melchiorshaus. „Ist doch total geil“, widerspricht eine junge Kollegin. So viel Trubel, die Riesenschlange am „Ort der Information“, und dazu dieses Labyrinth. Das zumindest vergesse niemand.“

18.05.05 Die Welt

dpa

Spiegel will Sinn des Holocaust-Mahnmals nicht mehr anzweifeln

<http://www.welt.de/data/2005/05/18/719518.html>

18.05.05 Frankfurter Allgemeine Zeitung S. 9

Neumann, Ariane

Stelenspringer am Holocaust-Mahnmal

„Da sich das Denkmal auf dem Privatgrundstück der Stiftung „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ befindet, sei, allein die Stiftung für die Sicherheit auf dem Gelände verantwortlich, sagt Hermann Josef Pohlmann von der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung in Berlin. Wenn einem der Jugendlichen beim Herumspringen, zwischen den Stelen etwas passiert, könne die Senatsverwaltung das Denkmal daher nicht schließen lassen. „Gemäß den baurechtlichen Vorschriften für die Sicherung der Verkehrspflicht muß nur sichergestellt werden, daß bei allgemeinem Gebrauch kein Schaden entsteht“, sagt Pohlmann, in dessen Referat die Projektentwürfe des Architekten Peter Eisenman geprüft und bewilligt wurden. Dort hat man offenbar schon geahnt, was jetzt auf dem Stelenfeld zu sehen ist. Es „besteht die Möglichkeit, daß die Stelen als Klettergeräte mißbraucht werden und daß von Stele zu Stele gesprungen wird“, heißt es in der „Zustimmung“ der Senatsverwaltung zum Projektantrag von 2001. Das damit verbundene „Unfallrisiko“ sei allerdings dadurch begrenzt, daß bei den niedrigen Stelen „relativ große Höhenunterschiede von etwa 0,5 Metern vorgesehen seien, die eine Überwindung erschweren“. Doch was ist mit den Stelen, die weiter hinten stehen und fast fünf Meter hoch sind? In den vier Besucherordnungen, die, an den Ecken des 19 000 Quadratmeter großen Areals im Boden eingelassen sind, heißt es nun: „Der Besuch des Stelenfelds erfolgt auf eigene Gefahr.“

Der Geschäftsführer der Stiftung, Hans Erhard Haverkamp, äußert sich „besorgt“ über die jugendlichen Besucher, die von Stele zu Stele hüpfen, obwohl es verboten ist. Solche Sprünge seien für die Jugendlichen und die Besucher in den Zwischenräumen „extrem gefährlich“. „Das war zu erwarten“, sagte Paul Spiegel, der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, am Dienstag über die „Stelenhüpfer“. Spiegel fürchtet, daß die Besucher das Denkmal als „Event“ sehen und nicht den Ort der Information unter dem Denkmal besuchen. „Die Grundkonzeption ist, daß wir möglichst liberal sind“, sagt Haverkamp. Er spricht von einem „positiven Laissez-faire“, das seine Grenzen allerdings dort habe, wo sich Menschen gegenseitig störten oder verletzten. Die erste Zeit nennt er eine „Phase des Dialogs zwischen Stelenfeld und Besuchern.“

17.05.05 **Berliner Zeitung** **S. 19**

Götz, Thomas

Ein heiterer Nachmittag im Holocaust-Mahnmal

Touristen und Berliner entdecken unbefangen eine neue Attraktion – Beobachtungen am Pfingstwochenende.

17.05.05 **Das Parlament** **S. 1**

Klose, Dirk

„Das Unfassbare begreifen lernen“

Berlin: Eröffnung des Denkmals für die ermordeten Juden Europas.

17.05.05 **Das Parlament** **S. 3**

Thierse, Wolfgang

„Symbolisierung für die Unfasslichkeit“

Rede von Bundestagspräsident Wolfgang Thierse zur Eröffnung des „Denkmals für die ermordeten Juden Europas“.

„Vor zwei Tagen, am 8. Mai, hat die Bundesrepublik Deutschland, haben wir des Kriegsendes und der Befreiung unseres Landes und unseres Kontinents von der Hitlerbarbarei gedacht. Heute eröffnen wir ein Denkmal, das an das schlimmste, das entsetzlichste der Verbrechen Nazideutschlands erinnert, an den Versuch, ein ganzes Volk zu vernichten. Dieses Denkmal ist den ermordeten Juden Europas gewidmet.

Dies ist ein Denkmal an der Grenze, ein Denkmal im Übergang - und zwar in mehrfacher Hinsicht.

Es gab über dieses Denkmal die höchstmögliche Entscheidung, die in dieser Republik möglich ist: eine Entscheidung des Deutschen Bundestages. Als die Entscheidung des Parlaments mit parteiübergreifender großer Mehrheit am 25. Juni 1999 fiel, war dem eine zehnjährige intensive Debatte vorausgegangen - angestoßen von einer Initiative von Bürgern aus der Mitte der Gesellschaft und getragen von deren unbeirrbarem Engagement bis heute.

Die Entscheidung für das Denkmal in Berlin war eine der letzten, die der Bundestag in Bonn vor seinem Umzug fasste. Es war die Entscheidung für ein erstes gemeinsames Erinnerungsprojekt des wiedervereinten Deutschland und das Bekenntnis, dass sich dieses geeinte Deutschland zu seiner Geschichte bekennt und zwar indem es in seiner Hauptstadt, in ihrem Zentrum, an das größte Verbrechen seiner Geschichte erinnert. Im Zentrum jener Stadt, die zwar nicht der Ort des Massenmordes war, von der aus aber die systematische millionenfache Tötung von Menschen erdacht, geplant, organisiert, verwaltet wurde.

Keine andere Nation habe je den Versuch unternommen, so schrieb der amerikanische Judaist James E. Young, „sich auf dem steinigen Untergrund der Erinnerung an ihre Verbrechen wiederzuvereinigen oder das Erinnern an diese Verbrechen in den geographischen Mittelpunkt ihrer Hauptstadt zu rücken". - Eine Aufgabe also an der Grenze dessen, was einer sozialen Gemeinschaft möglich ist. Das mag die Heftigkeit der Debatte um das Denkmal, auch manchen Widerstand erklären und rechtfertigen. Widerspruch und Debatte werden das Denkmal wohl auch weiter begleiten, was gewiss nicht das Schlechteste sein muss.

Der Holocaust berührt die „Grenze unseres Verstehens", so ist zutreffend gesagt worden. Dieses Denkmal agiert an dieser Grenze. Es ist der Ausdruck für die Schwierigkeit, eine künstlerische Form zu finden, die dem Unfassbaren, der Monstrosität der nationalsozialistischen Verbrechen, dem Genozid an den europäischen Juden überhaupt irgend angemessen sein könnte. Es verwischt die Grenze nicht zwischen einer Erinnerung, die auf keinerlei Weise „bewältigt" werden kann, und jener Erinnerung, die für Gegenwart und Zukunft Bedeutung haben muss.

Dies soll ein Ort des Gedenkens sein, soll also die Grenze überschreiten, die zwischen kognitiver Information, historischem Wissen einerseits und Empathie mit den Opfern, Trauer um die Toten andererseits liegt - so sehr beides gewiss zusammengehört. Dieses 'Denkmal - mit dem Ort der Information - kann uns Heutigen und den nachfolgenden Generationen ermöglichen, mit dem Kopf und mit dem Herzen sich dem unbegreiflich Geschehenen zu stellen.

Was heute noch in großer Eindringlichkeit Zeitzeugen erzählen können, müssen in Zukunft Museen, muss die Kunst vermitteln. Wir sind gegenwärtig in einem Generationenwechsel, einem Gezeitenwechsel, wie manche sagen: Nationalsozialismus, Krieg und organisierter Völkermord werden immer weniger lebendige Erfahrung von Zeitzeugen bleiben, sondern immer mehr zu Ereignissen der Geschichte; sie wechseln von persönlicher, individuell beglaubigter Erinnerung in das durch Wissen vermittelte kollektive Gedächtnis. Das Denkmal ist Ausdruck dieses Übergangs.

Es ist damit nicht, wie manche befürchten, das Ende, der steinerne Schlusspunkt unseres öffentlichen Umgangs mit unserer Nazi-Geschichte. Es überträgt vielmehr diese beunruhigende Erinnerung in das kulturelle Gedächtnis der Deutschen, ohne deren Beunruhigungskraft zu vermindern. Das Denkmal wird Anstoß bleiben, der Streit darum wird weitergehen, dessen bin ich sicher. Es widerlegt ja nicht alle Argumente, die gegen es vorgebracht wurden. Es erhebt keinen Monopolanspruch aufs Gedenken, im Ort der Information wird auf die authentischen Orte des mörderischen Geschehens und auf andere Gedenkstätten hingewiesen. Seine Widmung bleibt unstritten. [...]

Es ist - im wirklichen Sinne des Wortes - ein offenes Kunstwerk. Offen gegenüber der Stadt, dem räumlichen Umfeld, in das es übergeht. Offen für seinen vielfältigen individuellen Gebrauch: Dieses Denkmal kann man nicht „kollektiv" begehen, es vereinzelt. Es ermöglicht eine sinnlich-emotionale Vorstellung von Vereinsamung, Bedrängnis, Bedrohung. Es erzwingt nichts.

Ich habe die Hoffnung, dass Menschen, auch und gerade junge Menschen normaler Empfindsamkeit, das empfinden werden, die begrifflose Ausdruckskraft dieses Denkmals spüren, von ihm berührt sein werden und betroffen und fragend den Ort der Information aufsuchen. Hier bekommen die Opfer Namen und Gesichter und Schicksale - wer wird sich dem entziehen können! Und dann wieder durch das Stellenfeld gehen und der Opfer gedenken.

So kann es sein, so ist es gemeint: Nicht eine Art negativer Nostalgie, sondern ein Gedenken der Opfer, das uns in der Gegenwart und Zukunft verpflichtet: zu einer

Kultur der Humanität, der Anerkennung, der--Toleranz in einer Gesellschaft, in einem Land, in dem wir ohne Angst als Menschen verschiedene sein können.“

17.05.05 **Das Parlament** **S. 3**

Avidan, Igal

„Es war das größte Menschenverbrechen“

Zum Holocaust-Denkmal – ein Interview mit Lea Rosh.

17.05.05 **Das Parlament** **S. 3**

ks

2711 Stelen auf 19.000 Quadratmetern Grund

17.05.05 **Der Tagessiegel** **S. 10**

van Bebber, Werner

Das Stelenfeld als Spielplatz

Am Holocaust-Mahnmal machen sich seltsame Sitten breit – sie entsprechen kaum der „Besucherordnung“.

15.05.05 **Die Welt**

Sack, Adriano

Mahnmal am rechten Fleck

Das "Denkmal für die ermordeten Juden in Europa" ist eingeweiht.

Bundestagspräsident Wolfgang Thierse sagte, die Gedenkstätte sei "keinesfalls ein steinerner Schlussstrich" – Kommentar.

14./15./16.05.05 **Berliner Zeitung** **S. 25**

Richter, Christine

Jeder Zweite will durch die Stelen gehen

Umfrage: Das Interesse am Holocaust-Mahnmal ist bei jüngeren Berlinern am größten.

„Mahnmal-Ordnung

Die Besucherordnung des Mahnmals steht auf Bodenplatten. Dort heißt es:

Das Stelenfeld darf nur zu Fuß und im Schritt Tempo durchquert werden.

Für Gehbehinderte und Rollstuhlfahrer sind 13 gekennzeichnete Gänge geeignet.

Diese Gänge haben ein maximales'; Gefälle von acht Prozent.

Der Besuch des Stelenfelds erfolgt auf eigene Gefahr. Warnhinweise: Sämtliche Längs- und Querachsen sind lediglich 0,95 Meter breit. Die kreuzenden Wegachsen sind nur in wenigen Teilbereichen einsehbar. Vorsicht ist geboten.

Nicht gestattet ist:

Lärmen, lautes Rufen, das Benutzen von Musikinstrumenten sowie der Betrieb von Rundfunk- und Tonträgergeräten, soweit über den persönlichen Hörbereich hinausgehend.

Das Lagern im Stelenfeld; auf Stelen zu klettern, von Stele zu Stele zu springen und sich in Badebekleidung auf einer Stele zu sonnen.

Das Mitführen von Hunden. Das Mitführen von Fahrrädern, Skateboards, Rollerblades, Rollschuhen. Fahr- und Motorräder sind an den äußeren Stelen abzustellen.

Das Rauchen, der Genuss alkoholischer Getränke und ,Grillen.

Das Stelenfeld zu verunreinigen.

Anordnungen und Anweisungen des ausgewiesenen Sicherheitspersonals sind zu befolgen.“

14.05.05 **die tageszeitung** **S. 17**

Schwab, Waltraud

Die Kinder hauchen dem Ort Leben ein

Wie ist die Stimmung am Mahnmal für die ermordeten Juden Europas? Melancholisch, bisweilen. Aber, darf man das sagen? Es passiert auch Lustiges.

14.05.05 **Frankfurter Allgemeine Zeitung** **S. 4**

FAZ

Stelenspringer

14.05.05 **Frankfurter Allgemeine Zeitung** **S. 44**

Bahners, Patrick

Denkt mal

Betreten geboten: Eisenmans Werk ist jetzt Volkseigentum.

„Niemand hat die Absicht, eine Mauer zu errichten. Die Bauzäune sind gefallen, und seit vorgestern kann das Denkmal für die ermordeten Juden Europas aus allen vier Himmelsrichtungen betreten werden. Das Volk, das durch seine Vertreter den Bau beschlossen hat, ist nun auf dem Gelände. Es hält sich auf, geht gucken, nimmt Platz, biegt um die Ecke, schlendert und wandert, treibt sich herum - man möchte es mit einem Fremdwort sagen: Das Volk grassiert wie bei Wilhelm Raabe der angebliche Räuberhauptmann Horacker in der Gegend.

Der Besucher macht die Erfahrung der Vereinzelung allerdings nicht wie ein verfolgter Jude, sondern als Staatsbürger, der mit seinem Gewissen allein ist. Und mit seinem Volk, das um ihn herum ist, oft nicht zu sehen, fast immer zu hören. Das Volk, das sind die anderen, denn es; tritt immer in Masse auf. Man, das Volk, hat es so gewollt, daß das Denkmal vom Volk in Besitz und in Gebrauch genommen wird, und hat gewußt, man kennt sich ja, daß das Volk sich nicht nur von seiner besten Seite zeigen wird. Zumal das Volk in der Hauptstadt naturgemäß in Gestalt des Berliners auftritt.

Mit Sinn für korrekte Kleidung ist also schon einmal nicht zu rechnen, aber daß man vor dem Grillen im Tiergarten kurz noch einen Abstecher macht, ist ganz im Sinne des Erfinders, des Künstlers, des Kuratoriums und wahrscheinlich auch sämtlicher früherer Kritiker des Denkmals mit Ausnahme von Michael Naumann, der aus dem deutschen Volk ein Volk von Holocaustmuseumsbesuchern machen wollte und wohl immer noch davon träumt, Eisenman III, zu bauen, mit obligatorischem Volksgemeinschaftsausflug am Sonntag.

Die Benutzungsordnung, die das Spazierenführen von Hunden verbietet, muß dem Berliner eigentlich als Diktat von Versailler Format erscheinen, und man wird ein Zeichen des gesunden Bürgerverstands darin sehen, daß die Hundehalter sich im Unterschied zu den Rollstuhlfahrern nicht eingeklagt haben. Nicht jede Übertretung der Benutzungsordnung wird geahndet, und wenn Peter Schneiders guter alter Mauerspringer im jugendlichen Stelenspringer seinen Nachfolger findet wie weiland in derselben Stadt Tom Ripley in dem Jungen, der ihm folgte, dann mag die Belegung des Bauplatzes durchaus zu begrüßen sein. Es ist die Pointe von Peter Eisenmans nach vier Seiten offenem Kunstwerk, daß er sein Denkmal nicht an eine Straßenecke gestellt hat, sondern ein Straßennetz das Denkmal ist - da muß *street credibility* her. So sieht man denn, als wär's ein Stück aus dem Grips-Theater („Stele

1" - mit 2710 Fortsetzungen im Zuge des theaterpädagogischen Fortschritts), schwankende Jungmannen einander den Hip-Hopper-Gruß in die Hände kneten, und wenn sich erst einmal die Fernreisenden anlocken lassen, wird auch das Echo des Begrüßungszeremoniells der Bongotrommler übers Pflaster schallen. Hai ho! Ji jo! Zum Steinerweichen.

Nicht, daß Kontemplation unmöglich wäre. Die Fußballfeldgröße garantiert jedermann einen Platz im Schatten, und selbst für Martin Walser wäre ein Grollwinkel frei, wo er unbemerkt sein Geschichtsgefühl studieren könnte. Ob dort nicht auch Rolf Hochhuth Ruhe fände? Während der Einweihungsfeier am Dienstag hastete er im Zelt von Platz zu Platz. Als Zeitungsberichterstatter akkreditiert, verschmähte er auf der Pressetribüne den Platz neben Dietmar Schönherr und fand schließlich Asyl neben Adolf Muschg, bei dem er wohl um Aufnahme in die Akademie der Künste nachsuchte, Sektion für Richtkunst.

Vom Denkmal aus, dessen Grau in so vielen Tönen changiert, sieht man den zitronengelben Hintereingang der Akademie: typisch, daß hier auch die Rückseiten grell sind. Eisenman hat seine Geisterstadt mitten in ein Berlin gesetzt, das ihr den Rücken zukehrt. Doch so tief sich der Boden auch senkt, man verliert die Stadt und ihre plumpen Gesten nicht aus den Augen: Vom Potsdamer Platz winkt Klein-Las Vegas hinüber, und die zusammengewürfelten Landesvertretungen an den Ministergärten enthüllen das Fiktive unseres Föderalismus. Standard ist die Dachterrasse für Sekt empfänge. Man nehme bei Denkmalbesuchen also einen Regenschirm mit.

„Dieser Mahnmalpark“, sagte Eduard Beaucamp am 3. Februar 1998 in diesem Feuilleton voraus, „spricht nur den Einzelbesucher an, isoliert und fordert ihn und zwingt ihn zur Stellungnahme, zur Entwicklung und Verarbeitung eigener Erinnerungen und Gefühle.“ So ist es geworden. Aber allein wäre der Einzelbesucher verloren. Die Irritation durch die Stadt, durch das Häßliche und Vulgäre des Sozialen, ist Voraussetzung der Wirkung eines Werkes, das nicht sakral sein will und nicht profaniert werden kann. Man sehe selbst, ob man gerne hingehen mag. Wir sind das Volk.“

13.05.05 **Berliner Zeitung** **S. 2**

Emmerich, Marlies

„Denkmal ist kein Privateigentum“

Interview mit Michel Friedmann.

13.05.05 **Berliner Zeitung** **S. 2**

Ahne, Petra

Tanz auf der Stehle

Zum Umgang der Besucher mit dem Holocaust-Mahnmal.

„Viele sind gekommen an diesem ersten Tag, Schulklassen, Touristen, Berliner, und schon nach wenigen Stunden ist klar: Einfach wird es das Mahnmal auch in Zukunft nicht haben. Diejenigen, die damit gerechnet haben, dass das Wissen, einen Ort des Gedenkens zu betreten, schon für pietätvolles Verhalten sorgen wird - sie werden umdenken müssen. Bei vielen tut es das, einige fordert es aber eben auch zu Provokation heraus, und zumindest an diesem ersten Tag gibt es niemanden, der die Jugendlichen zur Ordnung ruft. Nicht den Jungen auf der Stele, dem es im Laufe des Tages andere gleichgültig werden, nicht jene, die sich kreischend um die Betonblöcke jagen.

Man muss eine Weile still dastehen, um zu merken, was das Stelenfeld kann: Dass es sich zu verändern scheint mit den Menschen, die es durchlaufen. Da sind die zwei Kinder, die sich an der Hand halten und zögernd weitergehen, wie durch einen gefährlichen dunklen Wald. Das alte Ehepaar, das hintereinander sehr langsam einen der langen Gänge durchquert und ihn zu einer Kulisse von fast Beckett'scher Hoffnungslosigkeit werden lässt.

Es ist das offene Mahnmal geworden, von dem sein Architekt Peter Eisenman gesprochen hat. Das mag einige erschrecken. Sicher ist aber auch: Es gibt zudem einen eindeutigen Ort, einen der Stille, der Betroffenheit. Er befindet sich unter den Stelen. Im Dokumentationszentrum, für das die Wartezeit wegen des Andrangs am ersten Tag ein, zwei Stunden beträgt, ist es ganz ruhig, niemand spricht. Nur eine Stimme vom Band ist zu hören, die die Namen ermordeter Juden aufzählt und, ganz kurz, den Lebenslauf eines jeden.“

13.05.05 **Berliner Zeitung** **S. 2**

Emmerich, Marlies

Stilfragen

Holocaust-Gedenkstätte – Nach der Empörung jüdischer Gemeinden stellt Lea Rosh ihren Plan zurück, den Zahn eines Shoah-Opfers in einer Stele beizusetzen. Die Besucher nehmen am Tag der Eröffnung von dem Mahnmal Besitz.

13.05.05 **Berliner Zeitung** **S. 4**

Bommarius, Christian

Der Göttin Backenzahn

Lea Rosh ist nicht verrückt. Das ist keine gute Nachricht, im Gegenteil, es ist das Problem. (vgl. dazu auch Berliner Zeitung vom 21./22.05.05)

„Haben es denn die Juden in Deutschland noch immer nicht begriffen? Muss man ihnen wirklich alles immer und immer wieder erklären, bis sie endlich verstanden haben und also schweigen? War es ihnen seit Beginn der Debatte vor 17 Jahren tatsächlich nicht klar, dass das zu errichtende Denkmal für die ermordeten Juden Europas keineswegs ein Ort der Erinnerung an Schuld und Verbrechen sein würde, keine Gedenkstätte, nicht einmal ein Kunstwerk, sondern ein sakraler Raum, in dem die Hohepriesterin Edith, selbst genannt Lea, Rosh die Anbetung der gleichnamigen Göttin besorgt? Wenn an diesem Ort die Hohepriesterin spricht, dann haben die Besprochenen - die Juden, die lebenden und die toten -, gefälligst zu schweigen. Wird hier ein Gottesdienst gefeiert - und hier wird seit Jahren, schon lange vor der Eröffnung nie etwas anderes gefeiert -, dann mögen die Juden Gebete murmeln, so lange und so viel wie sie wollen, aber angebetet wird hier einer nur, genauer gesagt: eine.

Bisher galt Lea Rosh lediglich - wie das Magazin der Süddeutschen Zeitung vor kurzem bündig zusammenfasste - als "fanatisch, herrschsüchtig, einschüchternd, ignorant, unnahbar". Sie durfte, sie musste - bei allem verdienstvollen Engagement für die Entstehung des Holocaust-Mahnmals - als peinliche Figur betrachtet werden, die sich in ihrem öffentlich zelebrierten Schmerz über die Judenvernichtung von keinem Juden übertreffen ließ. Als sie Peter Eisenman, den jüdischen Architekten des Mahnmals, einmal bei einer unvorsichtigen Bemerkung ertappte, hielt sie ihm vor, seine Eltern seien nicht im Holocaust ermordet worden, weshalb es ihm an der gebotenen Sensibilität gebreche. An die ins äußerste getriebene Unverschämtheit, die in diesen Worten einer nichtjüdischen Deutschen lag, an ihre unirritierbare Kaltschnäuzigkeit, einem Juden und dessen Eltern das Überleben im Holocaust samt

den beklagenswerten Folgen vorzuhalten, hatten sich jüdische und nichtjüdische Deutsche im Verlauf der Jahre immerhin fast gewöhnt.

Nun aber ist es höchste Zeit, Hohepriesterin und Gottheit aus dem Tempel zu peitschen. Die Schamlosigkeit, mit der sich Lea Rosh im Wortsinn einen Dreck um den religiösen Ritus der Juden schert und einen von ihr höchst persönlich in einem KZ unterschlagenen Backenzahn in einer der 2 711 Stelen "beizusetzen" wünscht, die pathologische Indolenz, mit der sie auf den Protest nicht nur des Zentralrats der Juden in Deutschland und der Jüdischen Gemeinde in Berlin reagiert und auf das Unbedenklichkeitszeugnis eines Rabbi verweist, als bezeugte nicht schon der erbitterte Protest die Bedenklichkeit - das hätte schon genügen müssen, um ihr endlich das Handwerk zu legen. Doch wurde es ihr nicht gelegt, so wird es folgerichtig kriminell: Lea Rosh hat Paul Spiegel, dem Vorsitzenden des Zentralrats, empfohlen, er solle sich gefälligst über den jüdischen Ritus "besser informieren". Hoffentlich wird er dann begreifen, dass sechs Millionen Juden nicht umsonst gestorben sind, wenn ein Backenzahn dank der Segnung Roshs als Reliquie in einer Stele überlebt.

Lea Rosh ist nicht verrückt. Das ist keine gute Nachricht, im Gegenteil, es ist das Problem. Wäre sie verrückt, könnte man sie getrost als anerkannte Närrin weiterhin gewähren lassen. Selbst ihre vorletzte Ankündigung, den Backenzahn "heimlich" in das Denkmal einzulassen - ein Verbrechen im Dunkel der Nacht ist bekanntlich eine sakrale Handlung -, und ihre letzte, noch ein wenig damit zu warten, ließen sich dann mit einem Achselzucken ertragen. Aber sie ist keine Närrin, ihre Schuldfähigkeit steht außer Frage. So lautet das Urteil: Lea Rosh ist die hässlichste Deutsche dieser Tage. Ihr Wort ist uns Ekel und eine Qual und eine Schande ist sie jedem, der fühlt.“

13.05.05 Daily Telegraph

Connolly, Kate

Jews angry over memorial plan for death camp tooth

In pics: A controversial memorial.

<http://www.arts.telegraph.co.uk/news/main.jhtml?xml=/news/2005/05/13/wmem13.xml>

“Berlin's new Holocaust memorial was embroiled in an emotional dispute just two days after its opening over a plan to fix the tooth of a murdered Jew into a concrete pillar at the site.

Germany's Jewish community has said it may be forced to boycott the vast monument if Lea Rosh, who led the 17-year campaign to build the memorial, goes ahead with her proposal. Its leaders have accused her of "blasphemy" and "irreverence". [...]

The memorial has been subject to controversy since its conception, with several disputes almost leading to the demise of the project.

The most serious followed the discovery that Degussa, the company providing an anti-graffiti spray, was linked to the makers of Zyklon B, the poison gas used in the concentration camps.

Mr Eisenman also provoked outrage when he made a joke about his New York dentist and fillings which some thought anti-Semitic.

He later apologised, calling the row a "cultural misunderstanding".”

13.05.05 Der Tagesspiegel S. 9

clk

Rosh will vorerst doch keinen Zahn in Stele verbergen

13.05.05 **Der Tagesspiegel** **S. 9**

Lothar Heineke

Leben zwischen den Stelen

Am ersten Tag besuchten schon Tausende das Holocaust-Mahnmal. Manche tobten sogar über die Steine.

13.05.05 **Der Tagesspiegel** **S. 25**

Schulz, Bernhard

Buße und Versöhnung

Respekt, aber auch Kritik: das Holocaust-Mahnmal im Spiegel der internationalen Presse.

13.05.05 **Die Welt**

Fuhr, Eckhard

Wer Deutschland verstehen will, muß hingehen

Mit Shrek und Schrecken: Wie das Publikum sich dem Holocaust-Mahnmal und dem „Ort der Information“ nähert.“

<http://www.welt.de/data/2005/05/13/717669.html>

13.05.05 **Frankfurter Allgemeine Zeitung** **S. 21**

pba

Der Zahn

„Manchem erschien die Leidenschaft monomanisch, mit der Lea Rosh siebzehn Jahre lang das Projekt eines Denkmals für die europäischen Juden. Euroaas betrieben hat und als sie am Tag der Übergabe von Peter Eisenmans Werk an den Bauherrn die Erklärung ihrer Leidenschaft zu geben versprach, die sie bislang immer für sich behalten habe, da nahm es das Publikum im Festzelt mit Bestürzung und Betretenheit zur Kenntnis, daß diese Erklärung die Form eines Zahns hatte - eines menschlichen Backenzahns, den Frau Rosh bei Dreharbeiten in einem Sandhaufen des Vernichtungslagers Belzec gefunden hat, seitdem bei sich trägt und nun in eine der 2711 Stelen des Denkmals eingelassen sehen möchte, mit Zustimmung, wie sie angab, des Künstlers. Daß Bundespräsident Köhler nach ihrer Rede aufsprang, um ihr die Hand zu geben, wird man als gut gemeinten Versuch sehen, die Peinlichkeit zu zerstreuen, nicht als Ausdruck spontaner Zustimmung zu einem Vorhaben, mit dem Frau Rosh auch ihre Mitstreiter überrascht hat. Mancher Berichtersteller ging zunächst mit barmherzigem Schweigen über die unerquickliche Episode hinweg, aber deutliche Worte von jüdischer Seite haben Frau Rosh nun in die unmögliche Lage gebracht, daß sie, die noch am Dienstag darauf hinwies, daß der Denkmalsplan eine Initiative „nichtjüdischer Deutscher“ war, sich gegenüber den Sprechern der jüdischen Gemeinden als die bessere Auslegerin des jüdischen Religionsgesetzes aufspielt. Daß für die Mobilisierung der Öffentlichkeit jedes Mittel recht war, hätte man der Unbeirraren in der Atmosphäre allseitiger Dankbarkeit, beinahe zugestanden - hätte sie nur nicht den Zahn aus der Tasche gezogen. Es stimmt traurig, daß Paul Spiegel sich die jüngste Aktion von Frau Rosh nur noch aus dem Streben nach „Medienwirksamkeit“ erklären kann. Versuchen wir es noch einmal mit Barmherzigkeit: Die Errichtung des Denkmals für die ermordeten Juden sei kein Akt des Fetischismus und wir möchten nicht glauben, daß Lea Rosh den Verstand verloren habe. Ihre fixe Idee, mit der sie das Kuratorium der Denkmalstiftung nicht befaßt hat, betrachten wir hiermit als begraben.“

13.05.05 **Frankfurter Rundschau** **S. 15**
Nutt, Harry
Backenzahn

13.05.05 **Freitag** **S. 1**
Arend, Ingo
Krücken der Erinnerung

Das Denkmal für die ermordeten Juden Europas braucht Fantasie und Verstand.

<http://www.freitag.de/2005/19/05190102.php>

„Judengasse. Judenacker. Judentor. Zwei Jahre lang ist die amerikanische Künstlerin Susan Hiller durch deutsche Städte und Dörfer gereist und hat nach Straßen gesucht. Straßen, die das Wort Jude in irgendeiner Kombination im Schilde führten. Es war eine Reise in das Unbewusste der deutschen Kultur. Die mehr als 300 Namen, auf die sie dabei gestoßen ist, zeigen nämlich, wie selbstverständlich Juden Teil des deutschen Alltags gewesen sind. Zugleich ist *The J. Street Project*, der Dokumentarfilm, zu dem Hiller ihre Reise verarbeitet hat, ein aufschlussreiches Dokument: Eines der Abwesenheit und des Abseits. Kaum etwas in diesen Straßen, die Hiller gefunden hat, erinnert noch an das jüdische Leben darin, meist liegen sie an der sozialen und urbanen Peripherie.

Ist die mahnende Erinnerung an das deutsche Verbrechen an den Juden nun endgültig in die Mitte des Staates und der Gesellschaft gerückt, weil ein 19.000 Quadratmeter großes Gelände im Herzen der Hauptstadt als »Denkmal für die ermordeten Juden Europas« fungiert? Wer den Zulauf sieht, den die extreme Rechte für ihre Parolen noch immer verzeichnen kann, könnte Zweifel daran hegen. Trotzdem hätte es dieses Denkmals nicht bedurft, um der deutschen Republik ein Prüfsiegel der NS-Aufarbeitung aufzukleben. Denn ob man sich hierzulande nur widerstrebend dazu durchrang oder das Verbrechen bis heute leugnet: beide Haltungen sind ein Beweis für die Zentralität des Genozids in der kollektiven Identität der Deutschen. Auch wenn es die authentischen Orte nicht ersetzen kann und soll: die Einweihung von Eisenmans Stelenfeld direkt hinter dem Berliner Reichstag ist ein symbolisches Bekenntnis, das man nicht gering schätzen sollte: Verneigung vor den Ermordeten ebenso wie Zeugnis dieser Trauerarbeit, zuletzt in 17 Jahren Mahnmalsstreit.

13.05.05 **Neues Deutschland** **S. 3**
Matzat, Lorenz
Andacht, Gespräch und Spiel

Holocaust-Mahnmal wird von der Öffentlichkeit in Beschlag genommen und sehr unterschiedlich genutzt.

„Von andächtiger Stille kann keine Rede sein; Straßen- und Baulärm, Lachen, Rufen, Unterhaltungen – der Lärmpegel am Denkmal für die ermordeten Juden Europas ist beträchtlich. Um sechs Uhr morgens wurden die Zäune weggenommen, Handwerker installieren noch Straßenschilder, Absperrgitter werden eingesammelt. Reisebusse voll Besucher kommen im Zentrum Berlins an, viele Schulklassen sind darunter. Im Stelenfeld muss man aufpassen, damit man an den unzähligen Kreuzungen nicht mit jemandem zusammenstößt. [...]

Vielleicht ist es das Nebeneinander von Andacht, Gespräch und Spiel, das den Charakter des Mahnmals prägen wird. Besucher stehen am Rande zwischen flachen Stelen, unterhalten sich, gestikulieren, zeichnen mit der Hand die Wellenbewegung am Boden nach. „Die Bewegung des Bodens sollen die des Windes in einem Kornfeld sein“, bemerkt einer. „Aber warum?“, fragt sein Begleiter.

Andere wandeln leise und mit bedrückter oder verwirrter Miene in den engen Gängen umher. Einige sind auf der Suche nach dem unterirdisch gelegenen Ort des Gedenkens, auf den es keinen offensichtlichen Hinweis gibt. Man muss ihn auf dem großen Gelände schon suchen. Hunderte warten davor. 250 passen gleichzeitig in die Räume hinein.

Vereinzelt liegen rote Rosen auf den Stelen. Ein alter Mann legt hastig, als ob er sich schämt, einen kleinen Stein auf eine der Stelen, einer jüdischen Friedhofstradition folgend, und geht weiter, hinab in den Betonwald.“

13.05.05 **Süddeutsche Zeitung** **S. 6**

Grassmann, Philipp

Im Stelenwald versteckt

Hunderte Menschen auf den labyrinthischen Wegen des Holocaust-Mahnmals.

„In der Ausstellung herrscht trotz des großen Andrangs eine fast andächtige Stille. Die Geschichten, Tagebuchnotizen und die Verlesung der Namen von ermordeten und verschollenen Juden machen viele Besucher betroffen. Schweigsam verlassen sie die Räume. Oben, im Stelenfeld, sind inzwischen noch mehr Menschen unterwegs. Franka Böhle wird der Trubel zwischen den Stelen zu viel. „Die Wirkung des Stelenfeldes geht so ganz verloren“, sagt die Berlinerin. Sie will ein anderes Mal wieder kommen: abends, wenn nicht mehr so viele Menschen das Mahnmal besuchen.“

13.05.05 **Süddeutsche Zeitung** **S. 13**

Bisky, Jens

Beerdigung eines Zahnes

Lea Rosh will das Mahnmal für die ermordeten Juden heimlich zum privaten Grabmal machen.

12.05.05 **Berliner Zeitung** **S. 19**

mm

Gemeinde-Chef erwägt Boykott des Mahnmals

Streit um einen Backenzahn.

12.05.05 **Berliner Zeitung** **S. 29**

Bernau, Nikolaus

Leas Reliquienkult

12.05.05 **Der Tagesspiegel** **S. 1**

Keller, Claudia

Am ersten Tag schon Streit ums Mahnmal

12.05.05 **Der Tagesspiegel** **S. 8**

Schulz, Bernhard

Nichts begriffen

Reliquien des NS-Judenmords.

12.05.05 **Der Tagesspiegel** **S. 9**

Keller, Claudia

Empörung über Lea Rosh

Einen Tag nach der feierlichen Eröffnung des Holocaust-Mahnmals gibt es Streit um die Idee der Initiatorin, einen Backenzahn in eine Stele einzuschmelzen.

12.05.05 **Der Tagesspiegel** **S. 14**

Fabian, Nadine

Bäume im Stelenfeld

Architekt Peter Eisenman gab genau an, wo auf dem Gelände gepflanzt werden soll.

12.05.05 **die tageszeitung** **S. 8**

dpa

Zahn im Mahnmal empört Juden

„Die Jüdische Gemeinde zu Berlin hat heftig gegen den Vorschlag der Publizistin Lea Rosh protestiert, den Backenzahn eines Holocaust-Opfers in das Denkmal für die ermordeten Juden Europas einzulassen. Das Mahnmal dürfe "kein Friedhof oder Reliquienschrein werden", erklärte der Gemeindevorsitzende Albert Meyer gestern. Das Vorhaben der Mahnmal-Initiatorin bezeichnete er als "empörend" und aus jüdischer Sicht nicht akzeptabel. "Sollte dies geschehen, so müssen wir Juden überlegen, ob wir diesen Ort überhaupt betreten können", erklärte Meyer.“

12.05.05 **Die Welt**

Die Welt

Holocaust-Mahnmal für Besucher geöffnet

<http://www.welt.de/data/2005/05/12/717559.html?search=Holocaust-Mahnmal&searchHILI=1>

12.05.05 **Die Welt**

Die Welt

Holocaust-Mahnmal: Zentralrat empört über Lea Rosh

<http://www.welt.de/data/2005/05/12/717553.html?search=Holocaust-Mahnmal&searchHILI=1>

12.05.05 **Frankfurter Allgemeine Zeitung** **S. 1**

Bahners, Peter

Die tote Stadt

„Peter Eisenman hat die Aussage seines Denkmals in Begriffen einer Dialektik der Stadtplanung verdeutlicht: Es führt vor Augen, „daß ein vorgeblich rationales und geordnetes System den Bezug zur menschlichen Vernunft verliert, wenn es zu groß wird.“ In verwandten Wendungen einer Verschlingung von Planung und Größenwahn bewegen sich heute avancierte Versuche, den Judenmord wissenschaftlich erklärbar zu machen. Der Massenmord als Staatsziel bedeutete das Ende der Politik. Man kann die Stadt in der Stadt, die Eisenman gebaut hat, als Unstadt sehen, als Bild eines Staates, der nicht mehr Polis war. Deutschland ohne Juden: nicht Stadt der Toten, sondern tote Stadt.“

- 12.05.05** **Frankfurter Rundschau** **S. 17**
Bartetzko, Daniel
Das zähe Ringen
Frank Hertwecks vollständiger Film über das Holocaust-Mahnmal.
- 11.05.05** **Berliner Zeitung** **S. 3**
Bommarius, Christian
Sechs Millionen Mal ein Mensch
Nach siebzehn Jahren Diskussion wird in Berlin das Denkmal für die ermordeten Juden Europas eingeweiht.
- 11.05.05** **Berliner Zeitung** **S. 19**
Haak, Julia
Rausgucken
Die Eröffnung des Holocaust-Mahnmals in Mitte von einem Balkon aus betrachtet.
- 11.05.05** **Der Tagesspiegel** **S. 1**
Schapfer, Rüdiger
Mitten im Leben
Das Mahnmal.
- 11.05.05** **Der Tagesspiegel** **S. 1**
Keller, Claudia/Schlegel, Matthias
„Symbol für Unfasslichkeit des Verbrechens“
- 11.05.05** **Der Tagesspiegel** **S. 3**
Keller, Claudia
Durch die Enge geführt
Jahr für Jahr rückte Ihnen die Vergangenheit näher. Am Holocaust-Mahnmal haben die Geschwister Dreyfus sich nun gefunden.
- 11.05.05** **Der Tagesspiegel** **S. 4**
Landsmann, Charles A.
Mit Unterstützung aus Israel
Gedenkstätte Jad Vashem macht Daten zugänglich
- 11.05.05** **Der Tagesspiegel** **S. 9**
Hasselmann, Jörn [u.a.]
Die Eröffnung – feierlich und gut geschützt
Zu Festakt am Holocaust-Mahnmal kamen 1200 geladene Gäste aus aller Welt. Die Polizei hatte das Areal weiträumig abgesperrt.
- 11.05.05** **die tageszeitung** **S. 6**
Gessler, Philipp
Das Denkmal soll kein Schlusspunkt sein
Vor hunderten Gästen und fast der gesamten Staatsspitze wurde das Holocaust-Mahnmal in Berlin feierlich eröffnet.
<http://www.taz.de/pt/2005/05/11/a0103.nf/text.ges,1>

„Es war wie fast immer beim "Denkmal für die ermordeten Juden Europas", das gestern feierlich eröffnet wurde. Eigentlich war schon alles zuvor gesagt, geschrieben, gezeigt worden - und doch wurden alle am Ende noch einmal überrascht. Wie so häufig in den vergangenen 17 Jahren seiner Entstehung. Überrascht von Reden, die den Ton trafen und stets mahnten, dass die Erinnerung an das Verbrechen bleiben muss, auch wenn bald alle Zeitzeugen verstummen.

Und diese Überraschung hatte vor allem mit einer dieser Zeitzeugen zu tun, der Holocaust-Überlebenden Sabina van der Linden. Die zierliche ältere Dame wuchs auf in einem kleinen Ort in Polen und lebt heute in Sydney.

Als 11-Jährige erlebte sie ab Juli 1941 erste Pogrome, nachdem die Deutschen ihre Heimat besetzt hatten. Sie schilderte bei der Feier, wie unverstündlich ihr damals die Morde, die Vergewaltigungen blieben und die vielen Beschränkungen, denen sie nun ausgesetzt war - bis zum Verbot, einen Hund zu haben. Sie erzählte, wie sie von ihrer Mutter getrennt wurde, die sie nie wieder sehen sollte. Wie sie eine Weile von einer nichtjüdischen Familie versteckt wurde. Wie sie schließlich im Wald überlebte, während ihr Vater und ihr Bruder in einem Arbeitslager erschossen wurden, weil sie zu fliehen versucht hatten. Und das wenige Tage vor der Befreiung ihrer Heimat im August 1944. Am Ende ihrer Rede erhielt Sabina van der Linden als einzige Rednerin stehende Ovationen von den hunderten Gästen der Eröffnungsfeier - darunter fast die gesamte Staatsspitze wie Bundespräsident Horst Köhler und Kanzler Gerhard Schröder.

Dahinter verblassten die Reden der anderen Feiertage - obwohl auch sie meist bewegend und klug waren. Bundestagspräsident Wolfgang Thierse bedankte sich als Bauherr für die Vollendung "einer Aufgabe an der Grenze dessen, was einer sozialen Gemeinschaft möglich ist": die Erinnerung an das größte Verbrechen ihrer Geschichte inmitten der eigenen Hauptstadt. Er mahnte, das Denkmal dürfe nicht, "der steinerne Schlusspunkt" der Erinnerung werden. Der Präsident des Zentralrats der Juden, Paul Spiegel, bemängelte zwar, dass das Denkmal zu wenig aufkläre über die Täter des Holocaust, lobte gleichwohl die beste Absicht und das "künstlerisch beeindruckende" Denkmal.

Der Architekt Peter Eisenman räumte ein, dass das Denkmal anders geworden sei als ursprünglich geplant. Dennoch sei es durch die Debatten und Veränderungen besser geworden. Auch jetzt, am Schlusspunkt, solle die Debatte weitergehen. Zugleich erklärte er, dass ihm die Arbeit am Denkmal seine jüdische Religion wieder näher gebracht habe. Und: "Ein Teil meiner Seele wird ab heute hier in Berlin sein", sagte der New Yorker.

Das Schlusswort gebührte Lea Rosh, der oftmals angefeindeten Vorstandsvorsitzenden der Bürgerinitiative, die das Mahnmal 1988 angeregt hatte. Sie bedankte sich bei allen, die auch in zweiter Reihe über 17 Jahre das Denkmal erkämpft hatten. Nicht zuletzt bei ihrem Mann Jakob Schulze-Rohr, der sie immer angehalten hatte, trotz aller Widerstände weiter zu machen. Sie zitierte ihn mit einem Satz, der vielleicht bleiben wird - auch nach der Eröffnung des Mahnmals: "Es lebt sich jetzt leichter in diesem Land."

11.05.05 Die Welt

Lau, Mariam

Anmut und Gedenken. Der Kommentar

<http://www.welt.de/data/2005/05/11/717143.html>

„Nach zwölf Jahren Streit und fünf Jahren Bauzeit steht es nun wider Erwarten doch: Berlin hat sein zentrales Holocaust-Mahnmal, und ab morgen wird es für jedermann

zugänglich sein. Lange bevor man es sehen konnte, sah man seine Feinde: von einem "fußballfeldgroßen Alptraum" hatte Martin Walser gesprochen, vom "Schandmal" war die Rede gewesen und vom "steingewordenen Schlußstrich". Daß es sich trotzdem durchgesetzt hat, ist zum einen der Hartnäckigkeit seiner Verteidiger zu verdanken, allen voran der Initiatorin Lea Rosh, die dafür ausgiebig gehaßt worden ist. Es liegt am Deutschen Bundestag, der sich sein mehrheitliches Pro nicht leichtgemacht, der um die Gegner gekämpft und mit dem Mahnmahl auch den Umzug von Bonn nach Berlin orchestriert hat. Nicht zuletzt aber liegt es an der Geschmeidigkeit, Anmut und Unaufdringlichkeit des Mahnmahls selbst. Sein Architekt Peter Eisenman hat zuviel Humor und zuwenig Präention, den Deutschen einen erhobenen Zeigefinger in ihre Stadtmitte zu setzen. Woran man denkt, wenn man allein zwischen den grauen Dominosteinen geht - das bleibt eine Privatsache; man büßt hier nicht. Es gibt keine Kranzabwurfstelle, kein Zentrum zum Knien, keine Einschüchterung.

Dies ist auch keine entschuldigende Geste von den Deutschen an die Juden. Wie frivol wäre das! Hier gibt die Berliner Republik ihrer Trauer über den Mord an den europäischen Juden Ausdruck.

Die Chancen, daß dies ein Ort wird, zu dem man gerne geht, stehen nicht schlecht.“

11.05.05 Die Welt

Die Welt

„Ein großer Tag“

Anmerkungen verschiedener Persönlichkeiten zum Holocaust-Denkmal.

<http://www.welt.de/data/2005/05/11/717159.html?s=2>

11.05.05 Die Welt

möl

Ort des Gedenkens

Nach einem 17 Jahre währenden Streit ist in Berlin im Beisein von 1000 Ehrengästen das Denkmal für die ermordeten Juden Europas eingeweiht worden.

<http://www.welt.de/data/2005/05/11/717158.html>

11.05.05 Frankfurter Allgemeine Zeitung S. 1

Mk

Holocaust-Denkmal in Berlin feierlich eingeweiht

Eisenman: Das Leiden hat mich zum Schweigen bewogen/ Spiegel: nicht der maßgebliche Ort.

11.05.05 Frankfurter Allgemeine Zeitung S. 3

Küpper, Mechthild

Steine auf dem Weg des Gedenkens

Am Tag der Eröffnung des Holocaust-Mahnmahls schweigen die alten Feinde des Projekts.

„Noch am Vortag der Eröffnung mußte Eisenman Versuche. abwehren, sein Bauwerk symbolisch zu verstehen. Die Fragen der internationalen Presse an, ihn waren sichtlich von der sprechenden Architektur Daniel Libeskind geprägt, der den Neubau des außerordentlich erfolgreichen Jüdischen Museums in Berlin entworfen hatte: Nein, die Stelen stellten keine Grabmale dar, nein, daß es 2711, sind, habe keinerlei Bedeutung, nein, er wolle die Opfer nicht demütigen, indem er ihre Namen nicht auf die Stelen schrieb, und so weiter.

Der Bühnenschriftsteller Rolf Hochhuth warf Eisenman, am Montag gar erregt vor, die Namen der Opfer bewußt verschwiegen zu haben - wie die Nazis. Offenbar hatte er nicht gelesen, was in den vergangenen Tagen in vielen Zeitungen ausgiebig dargestellt worden war: Daß in Zusammenarbeit mit der israelischen Gedenkstätte Yad Vashem deren Namenssammlung aller ermordeten Juden im „Ort der Information“, der Ausstellungshalle unter dem Stelenfeld, zugänglich ist und daß in einem von vier Räumen der Ausstellung unablässig die Namen und Schicksale von 800 Ermordeten, genannt und geschildert werden. Als Eisenman und Thierse Hochhuths Informationslücken gefüllt hatten, war dieser es zufrieden und so geht es inzwischen offenbar vielen, die in den neunziger Jahren vehement für einen anderen Entwurf und gegen Eisenmans abstraktes Kunstwerk gestritten hatten.

Am Tag der Eröffnung sah es so aus, als seien die alten Feinde des Denkmals inzwischen mit ihm versöhnt. Der Weg dorthin war voller Eklats und erregter Auftritte, die den Beteiligten das Blut in die Wangen trieben, heute jedoch kaum mehr memorabel sind. Die glückliche Fertigstellung des Mahnmals hat selbst alte Gegner nicht noch einmal auf den Plan gerufen, etwa den langjährigen Regierenden Bürgermeister von Berlin, Eberhard Diepgen, mit seiner Abwehr gegen eine „Mahnmalmeile“ oder den Publizisten Rafael Seligmann. Noch immer wird aber die Meinung vorgetragen, es sei der große Nachteil des Bauwerks, nur an eine Opfergruppe zu erinnern. Doch ist es inzwischen möglich, darüber ohne Tremolo und Vorwurf zu sprechen und für die Zeit nach der Fertigstellung des Mahnmals Konzeptionen zu erarbeiten. Es werde sich zeigen, sagte etwa der israelische Botschafter in Berlin, Shimon Stein, ob dieses Kunstwerk der richtige Weg des Gedenkens sei.“

11.05.05 **Frankfurter Allgemeine Zeitung** **S. 3**
Hoff, Thomas
Chronik eines Mahnmals

11.05.05 **Frankfurter Allgemeine Zeitung** **S. 37**
Büning, Eleonore
Und das ewige Licht leuchte ihnen

Zur Eröffnung des Holocaust-Denkmals spielte die Junge Deutsche Philharmonie unter Lothar Zagrosek eine Uraufführung von Wolfgang Rihm.

11.05.05 **Frankfurter Rundschau** **S. 1**
Schindler, Jörg
„Kein steinerne Schlussspunkt“

In Berlin wurde das Denkmal für die ermordeten Juden Europas eröffnet.

11.05.05 **Frankfurter Rundschau** **S. 3**
Arning, Matthias
Leerstelle der Erinnerung. Ein Kommentar

http://www.fr-aktuell.de/ressorts/nachrichten_und_politik/die_seite_3/?cnt=676188

„Man kann nicht über dieses Mahnmal und seine auf Irritationen zielende Wirkungsmacht reden, ohne auch über die Gedenkstätten zu sprechen, die man nach Kriegsende in den früheren Konzentrationslagern eingerichtet hat. Diese Orte galten immer wieder als Argument gegen ein zentrales Holocaust-Mahnmal, weil es doch eigentlich viele, wenn auch kleinere Mahnmale gebe. Denn an diesen unmittelbaren Orten der Verbrechen sei etwas spürbar und somit erfahrbar, was sich über künstlerische Annäherungen niemals spüren und erfahren lasse. Die

Gedenkstätten stehen für Etwas, während sich Architekt Eisenman beharrlich weigert, seinen Stelen selbst eine Bedeutung zuzuschreiben. Sie ständen vielmehr für "Nichts".

Die aktuelle Auseinandersetzung mit dem Terror in den Konzentrationslagern belegt Akzentverschiebungen in der Rezeption deutscher Geschichte. Für Konservative drängt sich wieder die Frage nach der Vergleichbarkeit des Totalitären auf. Man wiegt dann Hitler gegen Ulbricht und schreibt, wie der sächsische Landtag, die Auseinandersetzung mit den stalinistischen wie den nazistischen Verbrechen als gleichberechtigt vor.

Politische Überlagerungen wie diese kann es beim Holocaust-Mahnmal in Berlin nicht geben. Denn es kennt allein eine ästhetische Dimension, reine Kunst, nichts anderes. Ein Ort, an dem man die Schuldfrage stellen kann - oder auch nicht. Gerade wegen dieser Bedenken gab es zuletzt noch einmal eine Initiative für ein Holocaust-Museum, das in der Lage sein würde, die gesamte Dimension der nationalsozialistischen Verbrechen deutlich zu machen. Dafür erweist sich der "Ort der Information" am Stelenfeld, diese angehängte Konkretion über Taten und Täter, wohl als zu bescheiden ausgelegt. Die Abstraktionsleistung des Holocaust-Mahnmals macht es durchaus möglich, es auch einer immer wieder beschworenen, allein am Grundsatz der Menschenrechte orientierten europäischen Gedächtniskultur zur Verfügung zu stellen. Was aber bleibt dann speziell für die Deutschen?"

11.05.05 **Märkische Allgemeine Zeitung** **S. 1**

dpa

Holocaust-Mahnmal eingeweiht

Zentraler Ort des Gedenkens an die ermordeten Juden Europas.

11.05.05 **Märkische Allgemeine Zeitung** **S. 4**

Riecker, Joachim

Am Ende eines langen Wegs

17 Jahre nach der Idee wurde gestern das Holocaust-Mahnmal eingeweiht.

11.05.05 **Neues Deutschland** **S. 1**

Strohschneider, Tom

Holocaust-Mahnmal nach 60 Jahren

Thierse: Kein Schlusspunkt/ Zentralrats-Präsident Spiegel kritisiert unvollständige Aussage.

11.05.05 **Neues Deutschland** **S.3**

Strohschneider, Tom

„Warum geschieht das?“

Die Debatte über das Holocaust-Mahnmal setzt sich auch über seine Eröffnung fort.

11.05.05 **Süddeutsche Zeitung** **S. 1**

Grassmann, Philipp

„Das Denkmal wird Anstoß bleiben.“

Thierse: Das Stelenfeld und der Ort der Information ermöglichen es, sich dem Unbegreiflichen zu stellen.

11.05.05 **Süddeutsche Zeitung** **S. 3**

Roll, Evelyn

In einem Feld voller Stolpersteine

Die Annäherung an das Unfassbare mit Worten und Steinen.

10.05.05 **Berliner Zeitung** **S. 4**

Zimmermann, Felix

„Berlin war Symbol des Bösen“

Noach Flug, Präsident des Internationalen Auschwitz-Komitees, über das Holocaust-Mahnmal.

10.05.05 **Berliner Zeitung** **S. 15**

Emmerich, Marlies

Letzte Grüße an den Vater

Das Holocaust-Mahnmal wird heute eröffnet – es dokumentiert auch Schicksale ermordeter Juden.

10.05.05 **Berliner Zeitung** **S. 23**

Bernau, Nikolaus

2711 Metaphern

Eisenmans Holocaust-Denkmal zeugt vor allem von einem: dem Vertrauen in seine Besucher.

10.05.05 **Der Tagesspiegel** **S. 2**

Tilmann, Christina

Eins für alle

Mit dem Wechsel in der Politik änderte sich auch die Haltung zum Mahnmal.

10.05.05 **Der Tagesspiegel** **S. 23**

Schulz, Bernhard

Ein weites Feld

Man fühlt nur, was man weiß: Das Berliner Holocaust-Mahnmal ist ein autonomes Kunstwerk.

„Als einen Ort, „wo die Deutschen gerne hingehen“, wünschte sich Gerhard Schröder das Holocaust-Mahnmal Ende 1998, als dessen Realisierung noch nicht durch das Votum des Bundestages vom Juni 1999 abgesichert war. Der Bundeskanzler konnte sich diese flapsige Bemerkung erlauben, weil seine eigene Biografie als Kind eines kriegsgefallenen Wehrmacht-Soldaten ihn des Verdachts enthob, die NS-Verbrechen kleinreden zu wollen. Zugleich aber – es wird ihm kaum bewusst gewesen sein – sprach Schröder damit ein Dilemma aller Denkmalsarchitektur seit dem Ersten Weltkrieg an.

Das 20. Jahrhundert, so hieß es stets, sei im Unterschied zum denkmalseligen 19. ein Säkulum ohne Denkmäler. Versteht man darunter gereckte Helden oder klagende Mütter, mit denen sich das Zeitalter der Nationalstaaten schmückte, so trifft diese Beobachtung zweifellos zu. Doch gegen Ende des 20. Jahrhunderts und zu Beginn des 21. hat sich geradezu ein Denkmalskult entwickelt. Und fast immer handelt es sich um Denkmäler für Leid und Verbrechen, für Tote, Gefallene und Ermordete.

An einen solchen Ort gerne gehen zu wollen, scheint als Forderung frivol. Und doch: Wenn am heutigen Dienstag das „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ in einem der prägenden Festakte des wiedervereinten Deutschland eingeweiht wird, könnte sich bei einem Gutteil der Besucher das Schröder'sche Gefühl einstellen.

Denn das Herumwandern zwischen den Betonstelen irritiert durchaus nicht sonderlich. Durch die Geradlinigkeit der Wege ist jederzeit Blickkontakt zur Randbebauung gewährleistet. Allenfalls die Welligkeit des sanft abfallenden Bodens beansprucht Aufmerksamkeit.

Nun kann es eine Vorabausrichtung von Gedanken, gar Gefühlen in einer pluralen Gesellschaft nicht geben. Der Architekt des Mahnmals, der New Yorker Peter Eisenman, hatte genau diese Grundsituation im Blick, als er die Frage nach der Bedeutung seines Entwurfs zuletzt stets mit dem Wort beschied: „nichts“. Was so viel heißen soll wie: alles, was der Betrachter in ihm sehen will. Als „ein im besten Sinne offenes Kunstwerk“ bezeichnete es gestern auch Bundestagspräsident Wolfgang Thierse, namens des Bundestages Bauherr des Denkmals: „Es zwingt niemanden eine Interpretation auf – es lädt ein.““

10.05.05 **die tageszeitung** **S. 3**

epd, ddp

17 Jahre: Eine kleine Baugeschichte des Holocaust-Denkmal

<http://www.taz.de/pt/2005/05/10/a0166.nf/text>

10.05.05 **die tageszeitung** **S. 3**

Reinecke, Stefan

Ein Skandal, der gefällt

Ein Pfahl im Fleische sollte entstehen. Ein Stolperstein in der bundesdeutschen Alltagsnormalität. Nun ist der Steinwald überraschend hübsch geworden.

<http://www.taz.de/pt/2005/05/10/a0170.nf/text>

„Das Holocaust-Mahnmal ist das gebaute Zeichen, dass diese Republik die Erinnerung an die Verbrechen der Deutschen in ihr Selbstbild integriert hat. Noch keine Nation hat ihre Untaten so augenfällig symbolisiert. Vor allem Konservative sahen in diesem Unterfangen eine Art Masochismus, der die längst überfällige Normalisierung Deutschlands behindert.

Aber das sind die Fronten von gestern. Normalisierung und Holocaust-Erinnerung sind kein Gegensatzpaar mehr - im Gegenteil. Dieser Prozess hat in den Fünfzigern, mit Adenauers "Wiedergutmachung" an Israel, begonnen. Unter Rot-Grün ist er zu einem triumphalen Abschluss gekommen - einem stillen Triumph, versteht sich. Gerhard Schröder, der an der Seite von Putin, Chirac und Bush den 9. Mai in Moskau feiert und zeigt, dass die Normalisierung Deutschlands abgeschlossen ist - Gerhard Schröder, der das Holocaust-Mahnmal eröffnet - man muss diese beide Bilder nebeneinander halten, um die Effekte bundesdeutscher Geschichtsin szenierungen zu begreifen. Claus Leggewie und Erik Meyer schreiben in ihrem lesenswerten Buch "Ein Ort, an den man gerne geht", dass es zwar logisch unmöglich ist, "den deutschen Sonderweg symbolisch zu beteuern und faktisch für beendet zu erklären", aber genau so funktioniert. Dieser scheinbar paradoxe Prozess ist unter Rot-Grün zum Abschluss gekommen.

Die Dialektik von Schuldrepräsentation und Normalisierung ist nicht das Resultat eines Masterplans, der auf die trickreiche Entsorgung deutscher Geschichte durch demonstrative Gesten abzielt. Die Bundesrepublik hat, langsam und viel zu spät, Auschwitz zu ihrem negativen Gründungsereignis gemacht. Das ist ein Zeichen ihrer Zivilität - und das Eintrittsbillet in die Normalisierung. Nur weil es nicht beabsichtigt war, konnte es so kommen. Eisenmans Holocaust-Mahnmal passt in diesen Kontext. Die lebendige Zeugenschaft an die NS-Zeit verschwindet. Aus unmittelbar erlebter Erinnerung wird Mittelbares, Mediatisiertes. Geschichte wird zum Zeichen, zum Bild.

Mit dem Holocaust-Mahnmal werden die Tatorte, die Konzentrationslager, in den Hintergrund des Interesses rücken. Der inszenierte Stadtraum wird für viele an die Stelle der konkreten Orte treten. Geschichte wird ästhetisiert.“

10.05.05 **die tageszeitung** **S. 4**

Gessler, Philipp

„Ein Ausschnitt des Leids“

Interview mit Dagmar von Wilcken.

<http://www.taz.de/pt/2005/05/10/a0174.nf/text>

10.05.05 **Die Welt**

Haustein-Teßmer, Oliver

Arno Lustiger für erweiterten Ort der Information

Der jüdische Publizist regt an, den Holocaust-Mahnmal auch auf Widerstand und Retter von Juden hinzuweisen. Der Bund will jene „stillen Helfer“ in Berlin anderweitig ehren.

<http://www.welt.de/data/2005/05/10/717001.html>

10.05.05 **Die Welt**

dpa

Paul Spiegel: „Wichtiges Signal im Kampf gegen das Vergessen“

<http://www.welt.de/data/2005/05/10/716883.html>

10.05.05 **Die Welt**

Haubrich, Rainer

Ort der Kontemplation. Kein steinernes Monster

Am Dienstag wird das Holocaust-Mahnmal in Berlin eröffnet.

<http://www.welt.de/data/2005/05/10/716500.html>

10.05.05 **Die Welt**

dpa

Wolfgang Thierse: „Bauliche Symbolisierung für die Unfaßlichkeit des Verbrechens“

<http://www.welt.de/data/2005/05/10/716885.html>

10.05.05 **Frankfurter Allgemeine Zeitung** **S. 2**

mk

„Das Mahnmal soll für alle offen sein.“

10.05.05 **Frankfurter Rundschau** **S. 3**

Schindler, Jörg

Ein Ort, nichts

In Berlin wird das Holocaust-Denkmal nach 17 Jahren nicht selten zermürender Debatten eröffnet.

http://www.fr-aktuell.de/uebersicht/alle_dossiers/politik_inland/was_tun_gegen_rechts/das_holocaust_mahnmal/?cnt=675527

„Wenn man hinein geht, passiert Eigenartiges. Dann wird Berlin in kleine Stücke zerschnitten und man sieht die Stadt nur noch ausschnittsweise - ein Viertel Reichstagskuppel, die letzten Meter Fernsehturm, ein Eckchen Adlon. Als wären es Suchbilder bei "Dalli Klick". Dann wird der Lärm wie auf Knopfdruck weg gesaugt, bis nur noch fernes Rauschen übrig bleibt. Dann werden die Steine groß und man selbst furchtbar klein. Dann ist der Schatten an der Wand der eigene. Dann ist man allein.

Peter Eisenman hatte es gesagt. "Gehen Sie rein", hatte der Architekt empfohlen, "und spüren Sie, wie es auf Sie wirkt." Diesen Ort könne man nicht beschreiben, diesen Ort müsse man fühlen. Und jetzt steht man also drin, eingerahmt von meterhohen glatt geschliffenen Betonquadern, auf denen sich der eine oder andere Vogel bereits verewigt hat. Unter sich grober Schotter, der an den Sohlen knirscht. Über sich ein schmaler Streifen Himmel. Dazwischen: ein Grübeln. Egal, was man bis dahin dachte, wie das "Denkmal für die ermordeten Juden Europas" wirken würde: Es ist anders. "Das ist schon ein gewisser Überraschungseffekt", sagt Baukoordinator Günter Schlusche. Es ist nicht der einzige. In 17 Jahren kommt allerhand zusammen. Vielleicht am Verblüffendsten von allem, so Eisenman: "dass wir es überhaupt geschafft haben".“

10.05.05 **Märkische Allgemeine Zeitung** **S. 2**

afp

Das Denkmal ist kein steinerner Schlusstrich

Thierse zufrieden über bevorstehende Eröffnung des Holocaust-Mahnmals.

10.05.05 **Neues Deutschland** **S. 1**

epd, ND

Nach 17 Jahren Debatte wird das Mahnmal Realität

Holocaust-Denkmal wird heute eingeweiht.

10.05.05 **Neues Deutschland** **S.1**

Brumlik, Micha

Wessen Mahnmal?

<http://www.nd-online.de/artikel.asp?AID=71636&IDC=7>

„Die heutige Einweihung des Denkmals für die ermordeten Juden Europas wird kein weiteres Mal die Frage aufwerfen, wem dieses Denkmal gelten soll, sondern in wessen Namen es errichtet worden ist. Dieser Frage müssen sich weder die Bundesregierung noch die politischen Parteien dieses Landes stellen, sondern all jene Individuen und Gruppen, die für sich reklamieren können, nicht dem so genannten »Täterkollektiv« anzugehören. [...]

Das Denkmal in Berlin bietet die Chance, über den ebenso wichtigen wie schwierigen Unterschied von Haftung und Verantwortung nachzudenken. Haftung erweist sich als eine Belastung, die man auch dann zu tragen oder zu erfüllen hat, wenn man einen entstandenen Schaden gar nicht persönlich verursacht hat. Wer hingegen Verantwortung für selbst nicht verursachte Schäden trägt oder übernimmt, rechnet sich diese Schäden und zumal ihre Verursachung in einer auf die Zukunft gerichteten Weise sogar dann zu , wenn er an ihnen gar nicht beteiligt war. Die »politische Verantwortung« von Amtsträgern ist nur der bekannteste Fall. So wenig also im Fall schon der Deutschen der Weltkriegszeit von einer kollektiven Schuld die Rede sein konnte, so sehr brach sich doch bald die Einsicht Bahn, dass das Volk der Bundesrepublik in diese Verantwortung einzutreten hatte. Die Führung der DDR hat

diese Verantwortung durch ihre Weigerung, »Wiedergutmachung«, also Reparationen an jüdische Opfer zu zahlen, nicht immer, aber doch lange Jahre abgelehnt.

Bei der Entscheidung für Haftung oder Verantwortung geht es letztlich um den Willen der demokratischen Bürgerschaft, sich mit der Geschichte auch die politische Zukunft ihres Landes anzueignen. Wer Verantwortung übernimmt, stellt die anspruchsvolle Behauptung auf, er selbst hätte anders gehandelt, und leitet daraus den Anspruch ab, auch in Zukunft entsprechend zu handeln.“

10.05.05 **Neues Deutschland** **S. 3**

Strohschneider, Tom

„Es hat ja keiner geahnt, dass es so lange dauert.“

In Berlin wird heute das Denkmal für die ermordeten Juden Europas eröffnet.

<http://www.nd-online.de/artikel.asp?AID=71617&IDC=2>

10.05.05 **Süddeutsche Zeitung** **S. 4**

Käppner, Joachim

Zu Stein gewordenes Gegenkonzept

Das Holocaust-Mahnmal steht dauerhaft für den Willen, nicht zu vergessen.

10.05.05 **Süddeutsche Zeitung** **S. 7**

Grassmann, Philipp

Thierse würdigt Holocaust-Mahnmal

Bundestagspräsident: Im besten Sinne des Wortes ein offenes Kunstwerk.

10.05.05 **Süddeutsche Zeitung** **S. 13**

ap/afp/dpa

Holocaust-Mahnmal wird eröffnet

17 Jahre wurde debattiert, zwei Jahre gebaut: Jetzt wird das Denkmal für die ermordeten Juden Europas in Berlin eröffnet. Zu der Feier werden über 1000 Gäste aus aller Welt erwartet.

09.05.05 **Süddeutsche Zeitung** **S. 13**

Müller, Lothar

Nichts war unumstritten

Die Diskussion war lang, eine Entscheidung ist gefallen. Doch Fragen der Mahnmal-Debatte werden wiederkehren.

09.05.05 **Süddeutsche Zeitung** **S. 13**

Seibt, Gustav

Das subversive Element: Dauerausstellung unter dem Holocaust-Mahnmal

Gesichter statt Stelen: Der unterirdische "Ort der Information" könnte zum wunden Punkt des ganzen Mahnmals werden

„Schon heute ist deutlich, dass sich die ursprüngliche, auf Abstraktion und feierliche Vieldeutigkeit gerichtete Intention nicht aufrechterhalten ließ. Das Mahnmal hat einen didaktischen, also vergleichsweise diesseitigen und so auch politischen Zug angenommen. Der "Ort der Information" ist nicht nur einer detaillierten Kritik durch Experten zugänglich; er wird zudem im Lauf der Jahre neuen Erkenntnissen und neuen Bedürfnissen angepasst werden können. Mit ihm ist ein dynamisches, potentiell subversives Element in den Komplex gekommen, das ihn unmittelbar in die

Debatte der rezipierenden Öffentlichkeit ziehen wird. So hat er schon jetzt auf eine kritische Diskussion reagiert, nämlich die Frage, ob es richtig war, das Mahnmal allein den Juden zu widmen. Wenigstens in den Schrifttexten ist auch von ermordeten Geisteskranken, Sinti und Roma sowie den Homosexuellen die Rede. Formal haben die Gestalter viel dafür getan, um oben und unten, Stelenfeld und die vier großen Ausstellungsräume zu verzahnen. Die Grundformen der Stele wiederholen sich teils am Boden (in Gestalt erleuchteter Platten, auf denen die vergrößerten Faksimile der Zeugnisse Umgekommener schimmern), teils in der Rasterung der Decke, teils ragen diese Stelenumrisse als Ausstellungskästen von der Decke nach unten. Diese Anbindung erzeugt die vage Suggestion, die Kellerwelt der Ausstellung könne sich noch viel weiter ausdehnen, nämlich unter dem gesamten Stelenfeld, und damit ist gesagt, dass der realisierte Teil nur Ausschnitte aus dem Meer des Wissbaren repräsentiert.“

09.05.05 **Süddeutsche Zeitung** **S. 13**

Matzig, Gerhard

Eine Form der Möglichkeit

Die offene Architektur des Mahnmals ist auf zwiespältige Weise bedeutsam.

„Oberirdisch sind die Stelen unpersönlich und abstrakt, unterirdisch, am "Ort der Information", an den man wie nebenbei gelangt, sind die Stelen personalisiert; oben wachsen sie aus dem Boden, unten schweben sie darüber. Das Stelenfeld ist fast penibel ausgerichtet und geordnet, auch gut einsehbar -- und doch kann man sich darin irritieren lassen und verlieren. Es ist laut und still und so banal wie rätselhaft. Es ist in jeder Hinsicht zeichenhaft. Vor allem aber: paradox. Die Architektur spielt hier so wenig eine Rolle wie die Kunst -- und ein größeres Kompliment kann man dem Mahnmal nicht machen. Ein gefährlicheres aber auch nicht.“

09.05.05 **Süddeutsche Zeitung** **S. 13**

Liebs, Holger

Am Rand der Mitte

Stelen-Kunst: kalte Grammatik oder kühle Dialektik?

08.05.05 **Der Tagesspiegel** **S. 20**

Heinke, Lothar

Steine, die zu denken geben

Am Dienstag wird das Holocaust-Mahnmal eröffnet – was die Besucher sagen, die durch den Zaun einen Blick auf die Stelen werfen.

08.05.05 **Die Welt**

Lindemann, Thomas

Es kommt spät, aber zur rechten Zeit

Zähe Debatten mit erfreulichem Ausgang: Wieso das Holocaust-Mahnmal gelungen ist. Und wie sich Gedenkstätte und Touristenattraktion vereinbaren lassen.

<http://www.wams.de/data/2005/05/08/715824.html>

„Das Mahnmal kommt spät, aber vielleicht gerade recht. 60 Jahre nach Kriegsende werden die Zeitzengen weniger. Demgegenüber steht eine fast obsessive Beschäftigung mit dem Dritten Reich. Jeder Jahrestag wird mit einer Flut von Fernsehreportagen und Sonderheften begangen, jeder gelungene Dokumentarfilm

wird vom engagierten Feuilleton als Anlaß zur Neuschreibung der Geschichte ausgerufen.

Zugleich schreitet die Abstumpfung der Begriffe fort. An dem degoutanten Wort "Kranzabwurfstelle" scheint sich keiner zu stören - auch wenn zum Beispiel Willy Brandt 1970 an einer ebensolchen in Warschau vor Scham über die historische Schuld der Deutschen niederkniete. Und wenn heute deutsche Musiker zu selten im Radio gespielt werden, spricht Heinz-Rudolf Kunze vom "Genozid an der deutschen Popmusik".

Sowohl die schauernde Beschäftigung mit den Verbrechen der eigenen Vorfahren wie ein immer offensiver vertretenes Desinteresse, wie es bei der Diskussion um die Kunstsammlung Friedrich-Christian Flicks zu hören war, sind Teil einer immer noch virulenten Identitätskrise der Deutschen: Das Bewußtsein der Schuld bleibt "konstitutiv für das Selbstverständnis der Bürger der Bundesrepublik", wie der Philosoph Jürgen Habermas letzte Woche der "Welt" sagte. [...]

Und eben darin zeigt sich die Stärke des Entwurfes. Die Spannung zwischen Mahnung und Erinnerung auf der einen Seite und architektonisch-räumlichem Event auf der anderen hat Eisenman hervorragend gelöst. Auf eine nüchterne Art korrekter wäre das einst vom Kulturminister Michael Naumann geplante Forschungszentrum mit einem Genocide Watch Institute gewesen. Radikaler und historisch einleuchtender wäre auch das Konzept der Künstler Renate Stih und Frieder Schnock gewesen, eine Bushaltestelle, von der aus Fahrten zu den authentischen Orten des Schreckens starten, den KZ-Gedenkstätten.

Dieses Denkmal hingegen macht es den Besuchern leicht. Es ist zentral gelegen, in Fußweite von Reichstag, Tiergarten und Potsdamer Platz. Bälle werden vom südlich direkt angrenzenden Sportplatz herüberfliegen und zwischen den Stelen herumkullern. Gäste werden auf den niedrigen Stelen sitzen und Eis essen, Teenager auf Klassenfahrt werden sich im Halbschatten der Mahnmalsmitte küssen. Das Wachpersonal ist nur angewiesen, das Herumspringen auf den Blöcken zu unterbinden. Derartige Profanierung ist bei einem Konzept wie diesem nicht zu verhindern. Und es ist vielleicht kein Zufall, daß ein Amerikaner die Idee dazu hatte.

Der Gang zwischen die Stelen erzeugt neben einem sinnlichen Erlebnis ein gewisses Unbehagen, aber er kann selbstverständlich nicht historische Einsichten vermitteln. Schon gar nicht die Todesqualen in den KZs "nachvollziehbar" machen. Die Erkenntnisarbeit muß sich jeder Besucher schon selbst machen, indem er ins Dokumentationszentrum hinabsteigt. Die Chancen, daß dies viele tun werden, stehen aber gut. Gerade weil hier mit Populismus und großer Geste gearbeitet wurde.“

07./08.05.05 **Berliner Zeitung** **S. 6**

Götz, Thomas

Am Ziel

Einweihung des Holocaust-Mahnmals.

07./08.05.05 **die tageszeitung** **S. 13**

Gessler, Philipp

Dem Schrecken einen Namen geben

Nach jahrelangem Streiten und Bauen wird das „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ jetzt für die Öffentlichkeit freigegeben. 2.711 Betonstelen – und der Versuch, den Holocaust an einem „Ort der Information“ begreifbar zu machen.

07.05.05 **Der Tagesspiegel** **S. 9**

Keller, Claudia

Schicksale bekommen einen Namen

Erstmalig zu sehen: der unterirdische „Ort der Information“ des Denkmals für die ermordeten Juden.

07.05.05 **Frankfurter Allgemeine Zeitung** **S. 3**

Küpper, Mechthild

Die Ästhetik des Erinnerns

Ein Ort wie kein anderer.

„Die Diskussion über die Errichtung des Mahnmals war eine westdeutsche, und sie blieb es. Als die Mauer gefallen war, strebte der Förderverein in die alte Mitte der Stadt, dort, wo die Macht gesessen hatte, wo der „Führerbunker“ gewesen war. Nun steht das Denkmal dort, wo Goebbels seinen Bunker hatte und wo auf geschichtssattem Boden ein neues Regierungsviertel entstanden ist.

Zurückblickend fällt auf, wie sehr die Jahre seit Lea Rosh' Vorschlag mit Berliner Gedenkstätten-Eröffnungen gefüllt waren: 1991 wurde das Mahnmal am Bahnhof Grunewald eröffnet, das an die Deportation der Berliner Juden erinnert, 1992 das Haus der Wannseekonferenz als Gedenk- und Bildungsstätte, seit 1993 macht eine Installation im Bayerischen Viertel die Judenverfolgung der Nazis im Stadtbild präsent. Im selben Jahr wurde die neu gestaltete Neue Wache zum Gedenken an die Opfer von Krieg und Gewalt eingeweiht. So viele Orte, so viel guter Wille, nichts zu vergessen. Und nun steht fest, daß alle Berliner Einrichtungen zusammen es nicht schaffen, eine systematische Aussage über die Ausmaße der Nazi-Herrschaft zu treffen.

Die Wiedervereinigung hat Berlin und dem Bund eine neue Aufgabe gebracht - nun muß Geld und Gestalt für das Gedenken an die SED-Diktatur gefunden werden. Die Erfahrung der DDR-Bürger aber, denen ihre Führung suggeriert hatte, die Täter des „Dritten Reichs“ lebten alle im anderen Teil Deutschlands, fügte dem Denkmal für die ermordeten Juden Europas nicht Neues hinzu.

Das Mahnmal in Berlins Mitte hat Ost und West nicht in ein Gespräch über die gemeinsame Geschichte verwickelt. Allein der Theologe und Philosoph Richard Schröder formulierte 1999 eine Idee, die jedoch im Streit über die Gestalt und den Gehalt des zu errichtenden Mahnmals unterging. Schröder schlug vor, den Schriftzug „Du sollst nicht töten“ als Mahnmal zu errichten; so laute schließlich das göttliche Gebot, das für alle gelte. [...]

Peter Eisenman, der Architekt des Mahnmals, ist ein belesener und kluger Zeitgenosse. Zur Mahnmalsdebatte in Deutschland hielt er auf Distanz, ließ je doch immer wieder durchblicken, daß er darüber bis ins Detail informiert war. Eisenman lehnt jede Deutung seines Bauwerks ab: Es wolle nichts symbolisieren, keinen Friedhof, kein Kornfeld. Sein Ehrgeiz, sagte er beim Richtfest für das Mahnmal im Juli 2004, sei es gewesen, einen Ort zu gestalten, der „wie kein anderer“ auf der Welt sei.

Beim bereitwilligen Posieren zwischen den Stelen, die zwanzig Zentimeter bis vier Meter hoch auf welligem, abschüssigem Grund stehen, zeigte er sich hochzufrieden mit der Arbeit der Handwerker, dem Aussehen der Stelen und der Gesamtanlage. Während er mal hierhin, mal dorthin zeigte, sagte er, das Merkmal der Einzigartigkeit solle überhaupt das einzig Gegenständliche seines Bauwerks sein: So einen Ort hat es noch nie gegeben. Nie zuvor hat es einen Holocaust gegeben.“

07.05.05 **Frankfurter Rundschau** **S. 17**
Thomas, Christian
Im Spannungsfeld
Zwischen Abstraktion und Konkretion: Das Holocaustmahnmal Peter Eisenmanns und der ihm eingepflanzte „Ort der Erinnerung“

07.05.05 **Frankfurter Rundschau Magazin**
Wolff, Thomas
„Seid bitte nicht zu nett“
Der US-Architekt Peter Eisenman über seine Hoffnungen für das Holocaust-Mahnmal, die unterdrückte Gefühle der Deutschen und den Spaß an schwierigen Gebäuden.

06.05.05 **Berliner Zeitung** **S. 19**
Kopitz, Andreas
Aus dem Fenster gucken verboten
Holocaust-Mahnmal-Eröffnung: Ein rätselhaftes Schreiben der Polizei irritiert die Anwohner.

06.05.05 **Der Tagesspiegel** **S. 3**
Becker, Peter von
Im Labyrinth der rechten Winkel
Ein erster Gang durchs Berliner Holocaust-Mahnmal: Die Harmonie regiert, und Vieles ist überraschend anders als vorher gedacht.

06.05.05 **die tageszeitung** **S. 12**
Wulf, Jan-Henrik
„Das Gedenken ist die Sache einiger Aktivisten“
Die Aussage des Holocaust-Mahnmals ist viel zu beliebig. Statt die Menschen an diesen konstruierten Ort zu schicken, sollte der Opfer lieber an den authentischen Orten gedacht werden: in den ehemaligen Lagern.
Interview mit Julius H. Schoeps.
<http://www.taz.de/pt/2005/05/06/a0174.nf/text>

06.05.05 **Frankfurter Rundschau** **S. 15**
Nutt, Harry
Ein weites Feld
Das Holocaust-Mahnmal wird in der kommenden Woche eröffnet.

04./05.05.05 **Der Tagesspiegel** **S. 30**
Tilmann, Christina
Standpunktfrage: zwei Dokus über das Mahnmal
ZDF – Steinernes Meer inmitten der Stadt; ARD – Holocaust-Denkmal.

04./05.05.05 **Frankfurter Rundschau** **S. 30**
Welzer, Harald
Ein Aufgebot an guten Absichten
Buchbesprechung zu Leggewie, Claus/Meyer, Erik: „Ein Ort, an dem man gerne geht“. Das Holocaust-Mahnmal und die Geschichtspolitik nach 1989, München 1989.

04.05.05 **Die Zeit** **S. 10**

Agamben, Giorgio

Die zwei Gedächtnisse

http://www.zeit.de/2005/19/Mahnmal_2f_Agamben

„Unvergessliches und Erinnerbares sind nicht dasselbe. Eines der großen Verdienste von Eisenmans Denkmal ist es, uns daran zu erinnern, dass das wahrhaft Unvergessliche keinem Archiv anvertraut werden kann; dass sowohl im individuellen als auch im kollektiven Gedächtnis der Anteil des Unvergesslichen den des bewussten Eingedenkens bei weitem übertrifft.

Im Denkmal sind diese beiden heterogenen Dimensionen der Erinnerung topografisch unterschieden: oberirdisch die absolut unlesbaren Stelen, darunter ein Informationszentrum, das dem Lesen vorbehalten bleibt. Die immaterielle Schwelle, die diese beiden Gedächtnisse trennt, ist der eigentliche Ort des Denkmals. Sie auseinander zu halten ist deshalb so wichtig, weil sonst das schlechte Gewissen, das nichts als vergessen möchte, mit Unmengen von Erinnerungen das verdecken würde, was unvergesslich bleiben muss. Diskontinuierlich und unlesbar wie die Stelen, unterbricht das Unvergessliche immer wieder die Fiktionen des kollektiven Gedächtnisses. Und nur das Leben, nur die Gesellschaft sind gesund, in denen die Spannung zwischen dem Denkwürdigen und dem Unvergesslichen lebendig bleibt.“

04.05.05 Die Zeit S. 45

Naumann, Michael

Ohne Antwort, ohne Trost

Das Holocaust-Mahnmal in Berlin ist ein rätselhaftes Monument. Doch sechs Millionen Juden sind kein Rätsel.

<http://www.zeit.de/2005/19/Mahnmal>

„Fatal schien jedoch die Hoffnung seiner Interpreten zu sein, dass sich beim Gang durch das Stelenlabyrinth ein Gefühl existenzieller Irritation einstellen möge. Das sollte die Ängste der todgeweihten Juden in den Vernichtungslagern empathisch reproduzieren. Das klang anmaßend, nein, unglaublich. Im Gegenteil, allenfalls in der schieren Unmöglichkeit dieses abstrakten Nachvollzugs könnte für aufgeklärte Besucher ein blasser Erkenntnisgewinn liegen. Vielleicht war gerade diese hauchdünne Dialektik reizvoll genug, um die Kunstkritiker der großen Feuilletons für das Stelenfeld zu begeistern? Dann hätte eine Bemerkung der neuen Kulturausschussvorsitzenden Elke Leonhard den Kern ihrer hermeneutischen Emphase getroffen. Das Mahnmal begrüßte sie in »seiner provozierenden Unverständlichkeit«.

Und tatsächlich – wer heute durch die schmalen Gänge zwischen den Betonblöcken geht, wird, sofern er für die Formen moderner Kunst empfindlich ist, wenn nicht provoziert, so doch tief beeindruckt sein. Der »optische Schauer« (Duchamp) des gigantischen Feldes ist ein Gemütszustand, der sich angesichts der ernsthaften Verspieltheit der Stelen bei vielen Besuchern verlässlich einstellen dürfte. Zugleich ist es rätselhaft wie das numinose Stonehenge. Aber sechs Millionen Tote sind kein Rätsel.“

04.05.05 Die Zeit S. 56

Schoeps, Julius H.

Ein Ort schmerzlichen Gedenkens

Buchbesprechung zu: Leggewie, Claus/Meyer, Erik: „Ein Ort, an dem man gerne geht“. Das Holocaust-Mahnmal und die Geschichtspolitik nach 1989, München 1989.

<http://www.zeit.de/2005/19/P-Leggewie>

04.05.05 **Frankfurter Allgemeine Zeitung** **S. 37**

Wefing, Heinrich

Aus dem Boden: Wider aller Erwartungen

Das Berliner Holocaust-Mahnmal.

04.05.05 **Frankfurter Rundschau** **S. 30**

Harald Welzer

Ein Aufgebot an guten Absichten

Claus Leggewie und Erik Meyer dokumentieren den Wandel der deutschen Erinnerungskultur anhand der Debatte über das Holocaust-Denkmal.

03.05.05 **Frankfurter Allgemeine Zeitung** **S. 33**

I.L.

Holocaust-Mahnmal

Keine Rollstuhltrassen im Stelenfeld.

02.05.05 **Spiegel**

Berg, Stefan/Emcke, Caroline

Sinn aus der Tiefe

Nächste Woche wird in Berlin das Holocaust-Mahnmal eröffnet: Am „Ort der Information“ unter den Betonstelen gibt eine eindrucksvolle Ausstellung dem abstrakten Kunstwerk Bedeutung.

01.05.05 **Frankfurter Allgemeine Zeitung** **S. 3**

Thomas Schmid

Fast wie ein wogendes Getreidefeld

Weder schwarzer Kitsch noch pathetische Pädagogik: Ein Gang durch das Denkmal für die ermordeten Juden Europas, das bald eröffnet wird.



Abbildung aus: Süddeutsche Zeitung, Magazin, 29.04.2005

29.04.05

Süddeutsche Zeitung Magazin

S. 8-13

Schmitz, Thorsten

Der Betonkopf

In 17 Jahren Kampf hat sie ihr Mahnmal durchgesetzt. Selbst ihre Freunde finden, dass sie zu fanatisch ist. Doch Lea Rosh lässt nichts mehr an sich ran. Außer natürlich den Holocaust.

„Jeden Tag schaut Lea Rosh auf den Backenzahn eines von den Nazis getöteten Juden und auf den gelben Judenstern einer Holländerin. Backenzahn und Stern liegen neben der Tastatur ihres Computers in ihrem Arbeitszimmer in Berlin-Zehlendorf, wo sie wohnt. Wenn Lea Rosh eine von 25 Lesebrillen aufsetzt und den Computer anschaltet, wirft sie einen Blick auf Zahn und Stern. Sie sind ihr ganz persönliches Mahnmal. Als sie den Zahn bei Dreharbeiten in der damaligen Sowjetunion in Belzec am Boden eines Vernichtungslagers fand, schwor sie sich: „Wie werden euch mit einem Denkmal ehren.“ Sie sagt: 2Ich fühle mich außerordentlich zu den Juden hingezogen.“ [...]

Lea Rosh hat den Holocaust inkarniert, obwohl sie keine Jüdin ist. (Wenn sie eine wäre, würde sich kein Mensch über sie aufregen.) In all den Jahrzehnten der Beschäftigung mit Nazis und Holocaust ist ihr dabei die Distanz abhanden gekommen. Der Holocaust, sagt sie, hat sie vergiftet. Nach ihrem Studium zog sie in eine Wohnung nahe dem Bahnhof Grunewald, von wo aus Juden deportiert wurden. Für sie war „das Rattern der Züge, die ich nachts hörte, ein Rattern in den Tod.“ Noch immer, sagt sie, ist die erste Assoziation beim Anblick von Viehwaggons und Gleisen – Konzentrationslager. Der Schriftsteller Rafael Seligmann wirft Lea Rosh eine „Obsession mit dem Holocaust“ vor. [...]

All die Anfeindungen und Schmähungen sind an Lea Rosh nicht abgeperlt. Sie sagt, sie sei dünnhäutiger und empfindlicher geworden. Sie macht dafür „das Thema“ verantwortlich. Vorletzte Woche hatte sie auf Bitten eines Lehrers ihren Samstag geopfert, um dessen Oberstufenschüler über den Holocaust aufzuklären. Über eine Stunde „redete ich mir den Mund fusselig“, als ein Schüler mault: „Was is’n da so Besonders dran, die Amerikaner haben die Indianer vertrieben, is doch genau dasselbe.“ Lea Rosh stellt die Klasse vor die alternative: „Entweder der Schüler geht oder ich, entscheidet ihr.“ Am Ende trollte sich der Schüler von dannen. [...]

Lea Rosh ist der weibliche Gegenentwurf zu Thomas Gottschalk. Der wird dafür bezahlt, die Deutschen zu unterhalten und gute Laube zu verbreiten. Lea Rosh dagegen ist die Trauerarbeiterin der Nation und verursacht mit ihren Themen Trübsal, Betroffenheit, Schuld. Unentgeltlich nervt sie die Deutschen mit der Vergangenheit, wobei ihre Zivilcourage aber auch ins Heute reicht. Wenn ostdeutsche Skins Vietnamesen und Mosambikaner jagen, verprügeln, totschiagen, spricht Lea Rosh, laut und unüberhörbar. Die Zigeuner, die auch ein Denkmal wollen (und bekommen), und die Schwulen, die auch ein Denkmal wollen (und auch bekommen), haben in Lea Rosh eine Anwältin für ihre Forderungen. Eil man ihr bei der Themenauswahl keinen Vorwurf machen kann, wirft man ihr eben ihre „Art“ vor, ihren „Stil“, manche auch ihr „Jüdischsein“. [...]

Kann sie den Holocaust sein lassen? Immer mal wieder hat sie davon geträumt, für drei Jahre auszusteigen, nach Nepal zu gehen, nach Tibet oder ein halbes Jahr in die Toskana. „Ich will ja auch noch ein bisschen leben in meinem Leben“, hat sie vor genau 19 Jahren gesagt und in Aussicht gestellt, Pianistin werden zu wollen. Heute sagt sie: „Hat ja keiner geahnt, dass das mit dem Mahnmal 17 Jahre dauert.““